



Bezugspreis: Monatlich 0,75 RM. Verlag: Wehrwolf-Verlag, Halle S. ... Herausgegeben von Fritz Kloppe ... Anzeigen-Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 25 mm Breite im ...

|| Helf dir selber, so helfst dir unser Herr Gott ||

Wir Nationalisten.

Die deutsche Nation will sich den neuen Rahmen gestalten. „Nation“ ist die Grenze, die Volk von Volk trennt und „Nation“ ist das starke Band, das alle die eine, die einem bewußten deutschen Volke angehören.

stand ist ein Träger sowohl des Staates, als auch der Nation. Es muß also Aufgabe des Nationalismus sein, in allen Berufsständen die nationalpolitischen Kräfte zu formen und sie an die Führung zu bringen.

preußische Pflichtauffassung, preußisches Ehrgefühl und eine hohe Moral sind die ethischen Werte, auf die der nationalpolitische Werben abgestellt sein muß.

Wütin ist der Nationalist aus Pflicht und Ehre zum Dienst an dem Staate seiner Nation geboren. Er ist nicht Nütznicker des Staates, sondern er ist Träger, Arbeiter, Diener des Volkes und damit unüberzeugbarer, kampfbereiter Gegner aller der Kräfte, die die Erhaltung der Nation wollen.

Ein besonderes Wort hierbei dem Arbeiterstand. Zunächst eins: Jeder Nationalist muß Arbeiter sein an der Nation. Zum zweiten: Jeder Stand muß sich verantwortlich als Ganzes und mit seinen besten Kräften am Geschick der Nation beteiligen.

Damit kommen wir zu den Fragen der Machtpolitik. Hier sind sich die Verbände darüber klar geworden: einmal, daß es nicht ihre Aufgabe ist, eine eigene Soldateska zu unterhalten, wie die Entente und ihre Helfershelfer in Deutschland es immer behaupten, — zum anderen aber: daß sie die letzte Reserve kämpferischer Gruppen sind, die außer der staatlichen Wehrmacht vorhanden ist — alle anderen Gruppen, besonders auch das „samose“ Reichsbanner, sind pazifistisch bzw. staatsfeindlich (Not Front) eingestellt — das weitere: daß die Nation fordert, daß in der Zeit der Freiheit und des Pazifismus, in der Zeit kampfbereiten Antinationalismus, nationaler Kampfmittel gewandt und gekämpft, und ein kühnlich kräftiges Volk erzogen wird.

Es ist also nicht nur Dienst an der äußerlich kennbaren Form der Nation, dem deutschen Staat — ihn zu bejahen und gehorchen alle seine Anordnungen auszuführen, sondern es kann höherer Dienst sein, ihn zu verneinen und seine Anordnungen zu kritisieren. Denn die Nation, deren Gewissen die Nationalisten darstellen, kann einmal von ihren verantwortlichen Dienern, den Ministern und Regierungen, fordern, daß sie das Wohl der Nation vor den persönlichen Nütznutzen stellen.

Damit ist der Stand der Arbeitnehmer ein verantwortlicher Faktor geworden an der Nation und am Staat und hat als geschlossenes Ganzes Mitverantwortung und Pflicht übernommen. Er hat aber auch gleichzeitig ein neues Ziel und eine neue Aufgabe vor sich: Die Nation zu bilden des Staates und der Nation, der er angehört und deren Geschick auch in seiner Hand liegen, um ihre Existenz vor der Zerfällung zu schützen.

Damit kommen wir zu den Fragen der Machtpolitik. Hier sind sich die Verbände darüber klar geworden: einmal, daß es nicht ihre Aufgabe ist, eine eigene Soldateska zu unterhalten, wie die Entente und ihre Helfershelfer in Deutschland es immer behaupten, — zum anderen aber: daß sie die letzte Reserve kämpferischer Gruppen sind, die außer der staatlichen Wehrmacht vorhanden ist — alle anderen Gruppen, besonders auch das „samose“ Reichsbanner, sind pazifistisch bzw. staatsfeindlich (Not Front) eingestellt — das weitere: daß die Nation fordert, daß in der Zeit der Freiheit und des Pazifismus, in der Zeit kampfbereiten Antinationalismus, nationaler Kampfmittel gewandt und gekämpft, und ein kühnlich kräftiges Volk erzogen wird.

Der Staatsgedanke des Nationalismus also ist: Verantwortlicher Dienst an der Nation, Pflichtgefühl — sei es zum Leben — sei es zum Tode!

Es gibt unendlich vieles was Nationalisten und Standesbewegungen gemeinsam haben. Denn wir haben ein Diktat von Versailles und leidern noch mehrere Verträge, die sämtlich der deutschen Nation die Lebensnotwendigkeiten und damit die Existenz untergraben. Hier liegt der Schlüssel. Bevor die Nation als geschlossene Einheit die Auswirkungen der wirtschaftlichen Einzelparagrafen fühlt, leidet der Berufsstand, dessen Beruf durch diese Paragrafen abgedrosselt wird. Nation und Stand, leidend unter der gleichen Fessel, finden sich im Abwehrwillen zusammen. Hier heißt es eingreifen.

Mit dieser Einigkeit verbunden scheint die praktische Aufgabe, alles nationalpolitische Werben zu sammeln, um so die gesamte Kraft dieser Aufgabe der Nachbildung zuzuführen. Wie weit eine solche Nachbildung getrieben werden kann und welche praktischen Auswirkungen sie erfahren kann, soll hier nicht gemutmaßt werden, sondern ist Aufgabe der Führung und der Praxis.

Dieser Nationalismus ist nicht an eine äußere Form gekettet. Er ist nicht bei einem Verband, nicht bei einem Stand in Erbschaft, sondern er ist in unendlich vielen Formen und Bindungen vorhanden. Die Verbände, die nationalpolitische Bewegung, die Wülfischen, ein großer Teil von Standesorganisationen — alle haben solche nationalpolitischen Kräftezentren, die je nach ihrer Energie sich in ihrem Rahmen Geltung verschaffen. Es ist überall ein Keimen und Wachsen. Der Nationalismus treibt und drängt.

Die Zukunft wird einmal entscheiden, wer zur rechten Zeit gehandelt hat und wo die Wiege der Wiedergeburt der deutschen Nation gefunden hat. Es gibt heute überall Leute, die glauben, das Patent für die Lösung bereits zu haben. Es darf hier festgelegt werden, daß wir von einer Lösung noch unendlich weit entfernt sind und daß gerade die Patentfänger sich vorheben mögen, daß die Geschichte der deutschen Nation nicht über sie hinwegrollt, wenn sie in vorgeschaffter Meinung und totem Schema beharren. Einen starken Rückhalt des Nationalismus bilden zur Zeit die sogenannten Wehrverbände. Sie haben zum Teil mehr oder weniger klare Ziele herausgestellt.

Dabei ist zu beachten, daß es „Macht“ in verschiedenen Ausprägungen gibt: einmal die brutale Macht der Faust und des Terrors, zum zweiten: Wirtschaftsmacht, und zum dritten: politische Macht des Zusammenstehens, der Propaganda usw. Sie gegeneinander richtig abzuwägen, sie in der richtigen Mischung zu gebrauchen, ist wiederum Aufgabe der Führung.

Hier scheint eine der ersten Aufgaben des Nationalismus zu liegen: dieses Treiben und Drängen — diese ungeheure Stoßkraft und Energie zu sammeln und die Massierung der Kräfte der Nation und dem Nationalismus dienstbar zu machen.

Alle haben einander ähnliche Grundideen, am schärfsten formuliert der Wehrwölfe und damit hat er auch die bewußtesten Mitkämpfer. Wie aber denkt man sich den praktischen Aufbau? Vielleicht dürfen auch hier einige Gedanken geäußert werden.

Es wird unendlich viel gesprochen von Führern und Führung. Und doch wissen die wenigsten, welche unendlich hohen und schweren Pflichten der Führer übernimmt. Das Gesamtproblem des Wiederaufbaues ist ein Problem der Erziehung: nämlich der nationalpolitischen Führung zur eisernen Pflicht und zur Einordnung. Denn ihre Aufgabe ist es, ihre Erfolgshaft zu erzielen. Nur dort, wo der Führer Nationalist ist, nur dort, wo der Führer sein Amt mit eiserner Pflicht gegen die Nation und andere durchsetzt, wird die Bewegung gedeihen.

Ist Nationalismus verantwortlicher Dienst an der Nation und heiligste ungenüßlichste Pflichtauffassung, so wird die Sammlung nationalpolitischer Kräfte keine Schwierigkeiten ergeben.

Die Aufgaben der nationalpolitischen Verbände lassen sich trennen in zwei Kategorien: einmal die staatspolitischen, zum anderen die machtpolitischen Aufgaben. Staatspolitisch dürfte in erster Linie stehen: Erziehung zum Nationalismus, so wie wir ihn eingangs schilderten; Erziehung zum Zukunftsstaat, Mitarbeit mit Ständen und Organisationen, um dem Nationalismus zum Siege zu verhelfen. Für die Erziehung zum Zukunftsstaat ist notwendig, daß die Führung weiß, wie dieser Zukunftsstaat sein soll. Hierzu wieder ist notwendig, daß die junge nationalpolitische Führerschaft der Stände herausgeholt wird zu einem Ganzen: den verantwortlichen leitenden Dienern der Nation. Alle Fähigkeiten, innen- und außenpolitisch, müssen geponnen werden, um alle Beziehungen der Nation dienstbar zu machen. Preußische Einfachheit,

Damit kommen wir zu einem anderen Thema: Der Führerarbeit. Jeder Führer hat einen Beruf und daneben die Lösung ungeheurer Aufgaben für die Nation durchzusetzen. Ist er Führer im Sinne des Nationalismus, so wird er diese Arbeit allein nicht leisten können, oder wenn er es versucht, wird er entweder in seinem Beruf oder in seiner Pflicht gegen die Nation nur halbe Arbeitskraft besitzen. Der Führer muß daher sich rechtzeitig einen Unterstab bilden und erziehen, auf den er die Einzelaufgaben verteilen kann. Die Praxis der Organisation einer solchen Arbeit erfordert so unendlich viel Einzelaufgaben, die, in sich geschlossen, unter Aufsicht des Führers erfolgen können, daß sie sehr wohl aus der Gesamtarbeit heraus einer Einzelperson zur Durchführung übergeben werden können. Hierdurch wird auch Gelegenheit gegeben, verantwortliche Unterführer zu erziehen und so das verantwortliche Netz der Diener der Nation, immer weiter zu spannen. In dieser Verteilung aber liegt auch die wichtigste Aufgabe: die Bildung der neuen Führerschaft.

Es wird heute viel mit Schlagworten operiert und durch den Gebrauch derselben werden vorgefaßte Meinungen gebildet. So wird gerade im nationalpolitischen Lager immer wieder mit dem Wort: reaktionär — eine ganze Organisation abgetan. Man sollte besser daran gehen, in einer solchen Organisation die nationalpolitischen Elemente zu fügen und ihnen dazu zu verhelfen, daß sie die Führung übernehmen. Denn der Nationalismus kämpft gegen Reaktion und Plutokratie, die beide nicht geeignet sind, der Nation zur Wiederaufrichtung die Wege zu ebnen, sondern beide die Nütznützigung des Nationalismus erstrebend.

Denn das eine müssen wir Nationalisten fordern: eine Führerschaft, die von Grund auf festgelegt ist auf: Wahrheit, Ehre, Moral und ein straffestes Pflicht- und Rechtsgefühl. Wir dürfen uns nicht blenden lassen durch den Schimmer, der noch manchen Zeiten auf Grund irgend einer Stellung, Namens oder Besitzes anhängt, wie man das so gerne tut. Wir haben die heilige Pflicht, nur den Kerl zu werten, nicht den Mod. Und wehe uns, wenn wir das vergessen sollten. Denn derer sind unend-

Wie jeder Einzeldeutsche die Verantwortung für die Nation trägt, trägt sie in erhöhtem Maße jeder Berufsstand. Eine Standesorganisation vertritt immer im weiteren Sinne den gesamten Stand, und jeder Berufs-

Spät am Nachmittag haben die Freunde ...

lich viele, die glauben, auf Kosten unserer Bewegung eine Rolle spielen zu können, aber nicht die Pflicht auf sich nehmen, Rationalisten zu sein, d. h. täglich und ständig ihr Bestes zu opfern an Arbeit, Geld und Gut für ihre unterjochte Nation.

Es kommt darauf an, das Ziel zu sehen und dann es in bester Arbeit zu erkämpfen. Alle unsere Handlungen sind aus Kampfesgeist geboren, unsere Führer sollten Sturmführer sein.

Dann werden sie auch in der Lage sein, die schier ungeheuren Aufgaben zu lösen, die eine in allen Gliedern tobende Nation von ihnen fordert. Wenn sie in jeder Stunde grübeln und denken an ihre Nation, an ihre deutschen Mitmenschen, dann werden immer neue Wege und Möglichkeiten vor ihnen ersehen, um zum Ziele zu gelangen: der Macht und der Freiheit.

Sie werden auch nicht nur einseitig die Bewegung anlassen, vielleicht glauben, nur körperliche Brauhaftigkeit vertreten zu sollen, sondern sie werden sich sagen müssen, daß der nationalstrebende Staat alle Stände gebraucht, und daß daher alle Stände erneuert werden müssen.

Aus dem Neuenwerden, dem Nationalismus der Stände, wird der neue Staat entstehen, und alle seine Träger und Stützen werden zusammengefaßt sein durch das graue Band wehrhafter Kämpfer.

In dieser Richtung liegen auch die organisatorischen Aufgaben der Führer. An diese ergeht unser Ruf:

Ihr allein habt die ungeheure Aufgabe, den Weg zu finden und die Richtung zu halten. Darum arbeitet, arbeitet Tag und Nacht, damit ihr würdig befunden werdet vor der Nation und ihr das Ziel erringt und erkämpft!

Die geeinte, freie, deutsche Nation, gesalbt in reines, pflichterfülltes Wollen aus den neuen nationalstrebenden deutschen Staat.

Eisenbed, Landesführer Brandenburg.

„Völker“-Bund oder Ministerverein?

Nachdem Deutschland feierlich in den „Rat der Völker“ aufgenommen ist, müssen wir uns mit dem Wesen dieses „Völkerbundes“ doch etwas näher beschäftigen, da wir immer wieder nur die Meinung und Hoffnung des Auslandes hören und uns insofern kein festes Bild machen können, wie wir uns in deutschen Interesse dazu zu verhalten haben.

Was ist überhaupt ein Bund der Völker? Unter dieser Bezeichnung versteht man doch eine Vereinigung aller Völker. — Die Völker schlossen sich zusammen, um daraus irgend welche Vorteile für ihre Entwicklung zu erzielen. — Dieser Zusammenschluß ist aber unter diesem Gesichtspunkt ein gewaltiger, d. h. das betreffende Volk verlangt seine Beteiligung an einem solchen Bund, weil es die Vorteile davon erkennt.

So entstand jedoch dieser sogenannte „Völkerbund“ nicht. — Leider hat unser Volk vergessen, wie dieser

„Völkerbund“ das Licht der Welt erblickte. — Er ist ein sehr mißratenes Kind des Verfallenen Friedensbittaktes und zwar wurde er mit dem ausgesprochenen Zweck gegründet, eine Vereinigung aller der Staaten herbeizuführen, die durch die sogenannten „Friedensverträge“ als „Sieger“ hervorgegangen sind. — Diese Staaten sollten im „Völkerbund“ eine Art Schiedsgericht haben, um sich ihren Raub gegenseitig zu sichern. — Und aber diesen Zweck nicht allzulebte durchblicken zu lassen, „dürften“ sich auch andere Staaten (und zwar alle kleinen Raubstaaten, wie z. B. die Republik San Domingo) daran beteiligen, wobei ihnen allerdings bringen aus Herz gelegt wurde, sich ihrer Bedeutungslosigkeit entsprechend recht „becheiden“ zu benehmen. — Eine Ausnahme machte man nur mit den neuen, durch die „Friedensverträge“ entstandenen Staaten. — Diese dürften sich als echte Kinder ihrer Mutter jede Freiheit und Freiheit heraus-

Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Bestehens aufsucht, kann zu allen Zeiten sein Wiedergeburtstest und seinen Aufstiebsteststag feiern. R. Dahn.

nehmen und machen von diesem „Wohllwollen“ auch den ausgiebigsten Gebrauch. — Es trat zwar nicht immer die unersättliche Freude aller Beteiligten auf, aber das tat der Weisheit keinen Abbruch. — Im Gegenteil! Hatte man doch bei innerem Krach Gelegenheit, eine wichtige Befähigung vorzutauschen, die der Welt beweisen sollte, wie man von jetzt ab jeden Krieg durch Schiedsprüche verhindern könnte. —

Der Gründungsweck dieses sogenannten „Völkerbundes“ brachte es notwendigerweise mit sich, daß Deutschland daran nicht teilnehmen durfte, dafür sorgte schon die Kriegsschuldfrage. — Denn wir waren es ja, die die anderen „zwangen“, sich zur „Sicherung des Friedens“ zusammenzuschließen, wir waren ja an allem Schuld (wobei man selbstverständlich vergaß, hinzuzufügen, daß dieses Schuld sich fast nur gegen uns auswirkte). Kurz und gut, wir waren die moralisch Minderwertigen, die „Friedensstörer“. — Es konnte ja auch garnicht anders sein, sonst war ja der Zweck des „Völkerbundes“ hinjählig.

Doch die Friedfertigkeit der einzelnen Völker trieb seltene Blüten. — Überall auf der Welt herrschte Unzufriedenheit, Unruhe und teilweise offene Empörung und Kampf. — Nirgend gelang es dem „Völkerbund“, Frieden zu stiften, im Gegenteil, seine Autorität sank immer tiefer, die stärkeren Staaten drückten die schwächeren, indem sie sich auf den Völkerbund beriefen, der „Völkerbund“, der Völker von „Frieden und Gerechtigkeit“ wurde und er beschwerte sich darüber beim Hohen Rat der Völker, dann erliefte er ganz bestimmt einen gründlichen Reineisfall! — Denn da wurde nicht „Recht“ gesprochen, sondern es wurde „verhandelt“. — Da aber fast alle dort vereinigten Vertreter der Staaten dem faßsam berühmten gewordenen ägyptischen Hohen Rat angehörten,

konnte man mit Berechtigung sagen, daß in Genf wieder einmal das „Recht“ vermauscht worden war. — So ging es also nicht weiter. — Die Vereinigung zur Sicherung des Raubes geriet immer mehr in den Ruf der Käfiglichkeit. — Und das dürfte doch einfach nicht sein! — Es galt also, neue Wege zu beschreiten, oder wie Graf Nesselrode einmal sagte, das „Weltgewissen neu anzuolacieren“. — Es ging doch nicht an, die „Prominenz dieses ägyptischen Hohen Rats“ von der Leitung der Geschäfte der Welt auszuschalten. — Aus diesem Grunde und um nun wirklich eine Art überstaatlicher Machtzentrale zu bilden, änderte man seine Haltung Deutschland gegenüber und begann über die Pläne des Grafen Coudenhove Kalergi und des Geheimrats Frick Deutschland in die Pläne der Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“ einzubeziehen. —

Als das aber noch nicht genug „zog“, weil eben Deutschland noch so „rückständig“ war, daß es die „Eregnungen“ des Pazifismus noch nicht genug zu wärtigen wußte, ging man einen andern Weg.

Die Dawesgesetze brachten die Verwertung der mittel-europäischen Industrie. — Man mußte Kocarno folgen, um auch politisch den Boden für den Völkerbund vorzubereiten. Denn die „Garantie“ der Kocarno-Verträge sollte der „Völkerbund“ sein. — Und als Schluß hierer großzügig angelegten „Friedensoffensive“ sollte Deutschland als „gleichberechtigtes Mitglied in den Rat der Völker“ aufgenommen werden. — Wie da das Speiebergberg puppe! — Was? — Gleichberechtigung? — Deutschland im Rate der Großmächte? — Na, endlich sieht doch das „Weltgewissen“, die „Verfriegung Europas“ ist also doch auf dem Marsch! — Und der Erfolg?

Deutschland verhilft dem „Völkerbund“ wieder zur Erlangung seiner verloren gegangenen Autorität! Die Praxis wird allerdings anders aussehen. — Denn nun wird sich zeigen, daß nicht die Völker, sondern die Minister in Genf tun, was sie wollen, kein Volk wird um seine Meinung gefragt werden, sondern die Minister in Genf werden stets das tun, was geeignet ist, das Ansehen dieses „Völkerbundes“ zu heben, in der Erkenntnis, daß heute nur derjenige als großer Staatsmann gilt, der das Vertrauen und das Lob des „Völkerbundes“ genießt. — Und aus diesem Grunde wird Deutschland stets der Betroffene sein, weil sich bei Fragen, die das Lebensinteresse Deutschlands berühren, alle Minister zusammen gegen Deutschland einigen werden, weil eine Änderung der heutigen Lage leicht eine Erschütterung der Machtposition des „Völkerbundes“ herbeiführen könnte und das „dort“ nicht eintreten, weil ja sonst ersichtlich würde, daß dieser Räuberverein ein unethisches, innerlich morales Gebilde ist. —

Daher muß der „Völkerbund“ die Einigkeit der Minister selbst auf die Gefahr hin erhalten, daß über diese „Einmütigkeit“ das Schicksal ganzer Völker beruht. — Daher lautet unsere Forderung: Ergibt dafür, daß dieser Ministerverein in seiner ganzen Bedeutungslosigkeit erkannt wird, und preist auf die „Verfriegung Europas“, solange wir auf einem Pulverfaß sitzen, das uns alle in die Luft sprengen kann. — Erst kommt Deutschlands Verriegung, dann kommt die Welt! R. Kellier.

Stimmen aus Walhall

Gedenktage.

- 1783. 11. 12. Der Dichter May von Schenckendorf geboren.
- 1916. 12. 12. Friedensangebot der Mittelmächte.
- 1912. 12. 12. Prinzregent Luitpold von Bayern gest.
- 1914. 12. 12. Niederlage der Russen bei Limanowa.
- 1911. 14. 12. Hoald Amundsen erreicht den Südpol.
- 1917. 15. 12. Unterzeichnung des Waffenstillstands-Vertrages mit Auslauf in Brest Litovsk.
- 1745. 15. 12. Sieg der Preußen über die österreichisch-sächsischen Armee bei Kesselsdorf.
- 1742. 16. 12. Gebhardt Leberecht Fürst Blücher von Wahlstatt geboren.
- 1770. 16. 12. Ludwig van Beethoven geboren.
- 1915. 16. 12. Zusammenbruch der 4. italienischen Sponzo-Offensive (Beginn: 10. 11.).
- 1594. 19. 12. Gustav Adolf von Schweden geboren.
- 1914. 19. 12. Sieg der Deutschen über Franzosen und Engländer bei La Bassée.

Bekanntnis.

(Klausenich 1807.)

Ich sage mich los von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls, von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will, von der kindischen Hoffnung, den Zorn unserer Feinde durch freiwillige Entpfehlung weiterhin zu beschwören, durch niedrige Unterwürigkeit des Gegners Vertrauen zu gewinnen, von der falschen Entpfehlung eines unterdrückten Selbstvermögens, von dem unvernünftigen Misstrauen in die eigene Kraft, von der kindhaften Vergessenheit aller Pflichten für das Allgemeine und Beste, von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und des Volkes, aller persönlichen und Menschens-Würde.

Ich glaube und bekenne: daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und die Freiheit seines Volkes, daß es seine Freiheit mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll, daß es keine höhere Pflicht zu erfüllen hat, daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist, daß dieser Giftstropfen in dem Blute eines Volkes die Kraft späterer Geschlechter lähmt und untergräbt, daß man die Ehre nur einmal verlieren kann, daß ein Volk unüberwindlich ist im Kampfe um seine Freiheit, daß selbst der Untergang nach blutigem und ehrenvollem Kampfe die Wiegeburt sichert,

und beteuere: daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, daß ich dann eher die wildeste Verzweiflung für weiser halte würde, daß ich mich überglücklich fühlen würde, einst in dem herrlichen Kampfe um Freiheit und Würde des Vaterlandes einen großen Untergang zu finden.

Aussprüche Ernst Moritz Arndts.

Ein Wort über die Frage: Was sind die Nationalgrenzen eines Volkes? Ich sage: Die einzige gültige Naturgrenze macht die Sprache. Die Verschiedenheit der Sprachen hat Gott gesetzt, damit nicht ein großer, fauler und nichtwürdiger Elavenhaufe auf Erden wäre. Die verschiedenen Sprachen machen die natürliche Scheidewand der Völker und Länder, sie machen die großen innerlichen Verschiedenheiten der Völker, damit der Neiz und Kampf lebendiger Kräfte und Triebe erhebe, wodurch die Geister in Lebendigkeit erhalten werden; denn für die Übung der Geister ist das menschliche Geschlecht hier erschaffen.

Die das kennen, was ich früher bekannt habe, und die mich und das kennen, was ich jetzt bin, werden mich schwerlich beschuldigen, daß ich jemals ein Anhänger der Franzosen und ihrer Revolution gewesen, noch daß ich die Grundzüge je geillt und anerkannt habe, aus welchen die Anführer und Anhänger dieser Revolution Versaltungen und Staaten haben bauen wollen, aber ich würde eher undanbar und zugleich ein Heuchler sein, wenn ich nicht offen gestände, daß wir dieser wilden und tollen Revolution unendlich viel verdanken, daß sie ein reiches Feuermeer des Geistes ausgegossen hat, woraus jeder nicht lichte Mann sein Teil hat schöpfen können, daß sie Ideen in die Köpfe und Herzen gebracht hat, die zur Begründung der Zukunft die notwendigen sind und die zu lassen vor 20 und 30 Jahren die meisten Menschen noch ätzerten: sie hat jenen Gährungsprozess beschleunigt, durch welchen wir als durch unser Befreier gehen müßten, wenn wir zu dem Himmelssport des neuen Zustandes gelangen wollten; sie hat gewiesen, wie weit der menschliche Geist sich in irdischen Dingen vermaßen darf, alles zu wollen und zu wagen, was er in ihm selbst als ewige Aufgabe der Vernunft gegründet findet. Es wird künftig unsere eigene Schuld sein, wenn wir den glücklichen Mittelweg nicht zu halten verstehen, der uns zwischen der unendlichen Theorie und der beschränkten Praxis allein durch politische Gefahren hindurchführen kann, wir haben durch sie gelernt, wo wir der Erde und den irdischen Gevvalten und Trieben in uns und außer uns dienen und gehorchen müssen: nicht allein durch das unsägliche Unglück, das wir erlitten haben, nein, noch mehr durch die Unklugheit, womit der geistige Übermut die Erde eintrüben und verwalten

zu können gemeint hat, haben wir wieder Demut und Glaube, Gehorsam gegen Gott und Anerkennung unserer Anvollkommenheit und Beschränktheit gelernt.

In dem Übermut unserer Geistes, in der Unklugheit, womit wir uns und unsere Kräfte überdähen — darin liegt die Erklärung des jüngstverlorenen Jahrzehndes und der Aufschluß der Tollheiten und Greuel, die wir gewagt und erlitten haben. Wir waren die dümmsten geworden, da wir uns die weissen dünkten; der Vermeßenheit folgte die Strafe auf dem Fuß nach, denn Gott duldet die Übermütigen nicht.

Aus einer Chronik des sechszehnten Jahrhunderts.

Zu Herrn Jakob von Lichtenberg kam einmal ein französischer Herr auf Besuch; der wurde von ihm ganz wohl versorgt und mit allen Ehren aufgenommen. Und wie sie nun wieder voneinander Abschied nahmen und der von Lichtenberg dem Franzosen ein Stück weit das Geleit gab, da ludte ihn der mit guten Worten bis über die Grenze. Hier standen schon eine Anzahl Reiter bereit, die pachten ihn und führten ihn nach Frankreich hinein. Wollte nun der Herr Jakob von Lichtenberg wieder ledig werden, so mußte er wohl oder übel dem Franzosen ein Fingergeld zahlen. Man verhandelte hin und her, bis die Forderung schließlich auf dreißigtausend Gulden kam; die mußte er dem französischen Herrn bezahlen. Wie er nun wieder ledig war, schalt er über den Franzosen, der ihn mit solcher Fallschheit überumpelt. Als der das erfuhr, wußte er zur Rettung seiner Ehre kein and Mittel, als daß er dem Herrn von Lichtenberg einen Kampf anbot, wie das damals so Sitte war, jedoch zu dreien auf beiden Seiten. Herr Jakob ging auf alles ein. Dieweil er aber selbst an Leib und Stürme ein Held war, so wollte er auch seine Schwächeren zu diesem Abenteuer mitnehmen, und lud also einen Grafen von Salm und einen von Fleckenstein dazu ein. Die brachte Herr Jakob zu der bestimmten Zeit mit sich auf den Kampfplatz, wo sie den drei Franzosen, die kämpfen sollten, nicht nur Schreden einjagten, sondern auch ob ihrer ungewöhnlichen Größe überall angefaßt wurden. Die Franzosen weigerten sich zu kämpfen mit der Begründung, sie hätten mit Menschen den Kampf aufnehmen wollen, aber nicht mit Niesen, wie die Deutschen seien. Also wurde nicht viel dem Hin- und Herreden die Sache vor ein Ehrengesicht gebracht. Man entschied, die Franzosen brauchen nicht wider Leute zu kämpfen, die nicht Menschen wie andere seien, sondern Niesen. Also kam der Kampf damals nicht zustande. Dabei ist wohl zu beachten, wie araffig und parteilich die Franzosen damals handelten, wie sie auch heute noch im Brauch und wie sich zu unsern Zeiten viel gezeigt hat.

Aus dem großen Völkerbunde

Gastkrieg und Pazifismus.

Die sozialistische und die übrige pazifistische Presse bringt ihren Lesern in fast regelmäßigen Abständen Aufsätze über den kommenden Gastkrieg. Diese Veröffentlichungen scheinen alle von einer Stelle auszugehen. Trotzdem sind, wenn überhaupt Verfasser genannt werden, immer andere Namen angegeben. Dabei wird dann jedesmal der Anschein der Sachverständigkeit erweckt. So zeichnet als Verfasser eines vor kurzem herausgegebenen Nachwerks „Der Gastkrieg der Zukunft“ ein Dr. med. Gerhard Fischer. Es verlobt sich, diese „wissenschaftliche Arbeit“ etwas eingehender zu würdigen. Ich bemerke dabei, daß ich Soldat und Chemiker bin.

Eineleitend wird von Dr. Fischer, wie jedesmal, behauptet, daß die Wirkung der heute bekannten Gifte um ein Hundertaches größer sei, als im Weltkrieg. Als Kronzeugin dafür wird, wie immer, Dr. Gertrud Wolter aus Bern angeführt, die bei Pazifisten für viel besondere Sachkenntnis genießt. Diese Dame soll am Orte der Herstellung, in Chicago, die Wirkungen des „Lewisitgases“ studiert haben und zu obigem Ergebnis gekommen sein. Lewisit ist die amerikanische Bezeichnung für ein Gemisch arsenhaltiger Verbindungen. Es war in Deutschland schon früher bekannt und ist in den Jahren 1916 und 1917 von deutschen Chemikern eingehend untersucht worden. Diese Untersuchungen führten dazu, daß man davon abließ, es im deutschen Heere zu verwenden, weil bereits wirksamere Kampfstoffe von unserer Industrie geliefert werden konnten. Erst später haben sich die Amerikaner damit befaßt und auch die Bezeichnung „Lewisit“ eingeführt. Die amerikanischen Chemiker haben große Hoffnungen auf diesen Kampfstoff gesetzt. Es soll nach ihren Angaben sogar dem deutschen Gelbtreu wenig oder garnicht standhalten. Am Gelbe ist das Lewisit nicht mehr erprobt worden. Man hat aber nach Art der Amerikaner generally die Reklameträume dafür gerührt. Prof. Dr. Julius Meyer (Breslau) hat ein Werk erscheinen lassen („Der Gaskampf und die chemischen Kampfstoffe“), das sich von den pazifistischen Schreibereien dadurch unterscheidet, daß es nach Form und Inhalt in der für wissenschaftliche Arbeiten üblichen und bewährten Art abgefaßt ist. Herr Dr. Fischer hätte darin folgendes über das Lewisit nachlesen können: „Nach haben die amerikanischen und englischen Zeitungen sich in der Ausmalung der Wirkungen dieses Kampfstoffes zu überbieten gesucht. Willige Schulzucht, ausgestorbene Großstädte, Massensterben der feindlichen Heere usw. spielten eine große Rolle in diesen Schilderungen. Es ist seitdem sehr wohl von den Wirkungen des Lewisits geworden. Nach einer Mitteilung haben die Amerikaner die Beschäftigung mit diesem Stoffe überhaupt schon aufgegeben und würden damit zu der Erkenntnis von der Wirksamkeit dieser Arzine gekommen sein, die man in Deutschland schon seit längeren Jahren kennt.“ Die Verblämung des Lewisits dürfte nicht schwierig sein, da es gegen Allalien und altalische Stoffe außerordentlich empfindlich ist. Abwaachen mit Sodawasser, Abreiben mit gelochtem Kalz, mit Kalzmilch, mit Chlorat, vernichten den Stoff sofort.“ Damit ist der erste der „hundertfach wirksameren“ Kampfstoffe wohl genügend gekennzeichnet.

Weiter spricht Dr. Fischer von Sengas. Er bezeichnet es sehr richtig als Viehfordärbmittel. Aber weshalb erwähnt er in diesem Zusammenhang wohl nicht den dritten Namen dieses Gases? Jeder Kronsoldat kennt

es als „Gelbtreu“. Unsere Gegner haben es mit Recht sehr gefürchtet und erst in den letzten Monaten des Krieges uns nachzumachen gelernt. Ich freue mich, mit Dr. Fischer auch einmal derselben Meinung zu sein: Gelbtreu ist tatsächlich der wirksamste Kampfstoff. Wir wollen aber nicht handhaft verschweigen, daß wir ihn schon lange kennen. Der Schimmel mit der „hundertfachen Wirkung“ ist nur durch diese Unterlassung möglich.

Dann kommt eine geheimnisvolle Erwähnung von „anderen erproblichen Gasen“, die anhaltendes, unabweigbares Niesen, Atemnot und Kopfschmerz verursachen und auch den Widerstandsfähigsten zur Abnahme der Gasmaske zwingen. Auch hier ein alter Bekannter: im deutschen Heere hieß die Gase dieses Typs „Blaukreuz“. Zufinden besonders beruhte die große Wirkung des „Blaukreuzens“.

Dr. Fischer weiß noch mehr Neuigkeiten. Um die Wirkung seiner Ausführungen zu erhöhen und um seinen Lesern noch größeren Schrecken einzujagen, holt er zwei ganz alte Lebensblätter des Gastkriegs hervor. Er berichtet: „Die Giftegas — enthalten meist ein Gemisch von Gasen, in denen Chlor und Phosgen vorherrscht.“ Mit dieser Angabe widerspricht der Verfasser fast seinen früheren anderen Ausführungen. Chlor und Phosgen haben mit Gelbtreu, Lewisit, überhaupt mit modernen Kampfstoffen nichts zu tun, sondern sind chemisch völlig andere Stoffe. Es ist sehr zweifelhaft, ob Gemische von Chlor und Phosgen mit Lewisit oder Gelbtreu sich technisch handhaben lassen. Es wird aber niemanden einfallen, solche Vermengungen zu versuchen. Je mehr Chlor und Phosgen sie enthalten, um so geringer würde ihre Wirkung, und besonders gering, wenn diese beiden gar vorherrschten. Aber Dr. Fischer soll seinen Lesern Vieles bieten und muß deshalb mit möglichst vielen Namen aufwarten. Zur Sache selbst ist zu sagen, daß Chlor und Phosgen im Anfang des Gastkriegs viel gebraucht, dann aber ziemlich schnell aufgegeben wurden, weil die Abwehr dagegen zu leicht war. Schon ganz einfache Masken schützten sicher vor ihnen.

Wir haben uns also davon überzeugen können, daß längst bekannte Stoffe, in der Hauptsache unsere alten Kriegsgase, von Dr. Fischer als Beispiele herangezogen werden. An den zahlreicheren anderen pazifistischen Veröffentlichungen wird es ebenso gemacht. Frech und mit dem Anschein von Sachkenntnis und Wissenschaftlichkeit verleiht man die Wirkung der gefährlichsten Stoffe und verbreitet so Angst und Schrecken. — Es ist wenig wahrscheinlich, daß Gase von wesentlich höherem Kampfwert als die schon bekannten gefunden werden sollten. Auch Prof. J. Meyer kommt in dem oben erwähnten Buche zu diesem Ergebnis. Alle Heere, mit Ausnahme des deutschen, dürfen bekanntlich Gas verwenden. Wenn die Heeresleitung irgend eines Staates wirklich über einen dem Gelbtreu überlegen Kampfstoff verfügen sollte, wird sie es sicher nicht tun — die Kenntnis den internationalen Pazifisten antrouren. Diese Herren stehen daher vor der schwierigen Wahl, über dies Thema zu schweigen oder zu schwindeln, und den Mund halten können sie nun einmal nicht.

Nun noch die Hauptnummer, das beste Pferd aus dem pazifistischen Stalle: „mit weißem Phosphor kombiniertes Sengas“. Wissenschaftlich ist diese Schreibweise nicht verständlich. Jeder Chemiestudent im zweiten Semester würde sich klarer ausdrücken. Aber das soll wohl vermeiden werden. Jedenfalls geht aus den weiteren Ausführungen hervor, daß Dr. Fischer eine Mischung von weißem Phosphor in Schwefelkohlenstoff meint, eine Flüssigkeit, die sich allerdings an der Luft von selbst entzünden kann und dann nur schwierig zu löschen ist. Das ist seit mindestens 50 Jahren bekannt. Dr. Fischer will damit „in

wenigen Sekunden weite Landstreden in ein Flammenmeer“ verwandeln können. Nach dem Urteil eines amerikanischen Sachverständigen (so ein Dumflemmer muß immer herhalten, wenn gar zu toll geschwindelt wird) vermögen zwölf große Bomben, die über einer Stadt von der Größe Chicagos oder Berlins zwölf Flugzeuge abgeworfen werden, alles Leben in dieser Stadt in kürzester Frist zu vernichten. Zweifellos können zwölf große Bomben mit dieser Flüssigkeit schon einen Brand verursachen. Um aber nun ein sogenanntes Großfeuer in Gang zu bringen, müssen schon die Flugzeuge einiger Staffeln heiß bis Berlin kommen und ihre Bomben einzeln machen am selben Ort und zur selben Zeit loswerfen. Und um auch nur einige Quadratkilometer in ein Flammenmeer zu verwandeln, reichen alle heutigen Flugzeuge nicht aus. Deshalb hat auch diese fürchterliche Flüssigkeit, die übrigens mit den eigentlichen Giften nichts zu tun hat, im Kriege keine Rolle gespielt, obwohl sie leicht und in beliebiger Menge herzustellen war. — Die Frage des Transportes der für eine große Wirkung erforderlichen Mengen von Kampfstoffen durch Flugzeuge spielt in der militärischen Literatur aller Länder eine hervorragende Rolle. Man sieht heute im allgemeinen wieder auf dem Standpunkt, daß die chemischen Kampfstoffe am meisten und am wirkungsvollsten als Füllung von Artillerie- und Minenwerfergeschossen zu verwenden sind. Denn riesige Mengen sind nach den Erfahrungen des Krieges notwendig, um in genügender Konzentration und Ausdehnung ein Gelände mit ihnen zu „verleuken“. Bei der immerhin beschränkten Tragfähigkeit und besonders wegen ihrer leichten Verwundbarkeit werden Flugzeuge nur in Einzelfällen befähigt sein, die Beförderung dieser Massen zu übernehmen. Für weite Streden werden die Schwierigkeiten natürlich noch größer.

Zusammenfassend muß festgestellt werden, daß der Aufsatz Dr. Fischers wissenschaftlich, militärisch und kriegerisch seiner ernsthaften Prüfung standhält und nur Unfuss zum Besten gibt. Nicht besser sind die vielen anderen Schilderungen des Gastkriegs in den pazifistischen Zeitungen. Was ist denn nun der Zweck dieser Veröffentlichungen? Das „Grübeln“ lehren können Kino und Schauermaske noch besser als solche „wissenschaftlichen Arbeiten“. Es muß wohl noch eine andere Absicht vorhanden sein. —

Ich muß aus reichlicher eigener Erfahrung gestehen, daß mit der Gasmaske von Herzen zuweilen ist. Immer, selbst im Schlaf, auf Gasbeschuß gelacht und vorbereitet zu sein, ist erheblich unangenehmer als sich unter Jubelstimmung von Kolben, Seitengewehr und Spaten auseinanderzusetzen über den Besitz irgend einer Zudersäure oder dergleichen. Schwändend unter der Maske zu sitzen, kaum sehen können und das mit der Gewissheit, daß die kleinste Unachtsamkeit das Leben kostet, ist noch weniger erträglich als sich mit einem Franzosen gegenüber an der Stelle zu haben und zu warten, wer zuerst blau anfinkt und losläßt. Derselben oder ähnliche Empfindungen wird auch der französische Soldat haben. Trotzdem kann kein Heer auf ein so wirksames Kampfmittel verzichten, wie es das Gas nun einmal ist. Da sind auch die feierlichsten Verträge und Völkerbundsabmachungen unwirksam. Dr. Fischer beendet seinen Aufsatz mit der neben Förderung noch völligem Verbot der Herstellung von Giften. Nur das Phosgen, das zur Gewinnung von Farbstoffen gebraucht wird, will er davon ausnehmen. Wie denkt sich dieser Sachmann übrigens eine chemische Großindustrie ohne Chlor, das nach seiner Angabe doch auch zu den neuzeitlichen Kampfstoffen gehören soll? — Ein neues Kriegsmittel hat sich immer durchgesetzt, auch wenn es unbeliebt auf beiden Seiten war.

(Schluß folgt.)

Danzig, deutsch oder polnisch?

Aber die staatspolitischen und wirtschaftlichen Zustände und über das Verhältnis Danzigs zu Polen herrscht in der großen Masse des deutschen Volkes eine erschreckende Unkenntnis. Wir Danziger stehen im härtesten Kampfe um unser Deutschum und wir brauchen die unbedingte Anteilnahme und Unterstützung aller deutschen Brüder im Reich, um uns als Deutsche behaupten zu können. Zweck dieses Artikels soll es sein, in kurzen Umrissen die Lage Danzigs zu zeichnen und sie der Allgemeinheit des deutschen Volkes vertraut zu machen.

Durch das Vstakt von Versailles wurde die Stadt Danzig mit etwa 2000 qkm umliegendem Lande ohne ihr Zutun und gegen den Willen ihrer deutschen Bevölkerung aus dem Verbände des deutschen Reiches herausgerissen und zur „freien Stadt Danzig“ gestempelt. Die Einwohnerzahl des jungen Staatsgebildes beträgt nicht ganz 400 000, von denen 96 auf Hundert deutscher Abstammung sind.

Die Erwerbsmöglichkeiten begründen sich auf der Ausnutzung des Hafens, auf Handel, Industrie und Landwirtschaft. An der Spitze der industriellen Unternehmungen stehen die Schiffbau- und Stahlwerke Danzigs, sowie die frühere Kaiserliche Werft, die jetzt in eine internationale Aktiengesellschaft (The International Shipbuilding and Engineering Co. Ltd.) umgewandelt worden ist. Außer dem Schiffbau kommen als Industriezweige Waggonbau, Herstellung von Zuder, Spiritusrennereien und Verarbeitung von Bernstein in Betracht.

Die freie Stadt Danzig ist der Verfassung nach ein souveräner Staat und völlig selbständig in bezug auf Gesetzgebung und Rechtspflege. Die gesetzgebende Gewalt liegt in den Händen des Volksrates, der aus 120 nach dem allgemeinen Verhältniswahlrecht gewählten Volksvertretern besteht. Die ausübende Gewalt hat der Senat inne, der sich einerseits aus 8 Sach- oder Hauptsenatoren und 14 nebenamtlichen Senatoren zusammensetzt. An seiner Spitze steht ein Präsident, der die freie Stadt dem Völkerbunde und den anderen Staaten gegenüber zu vertreten hat.

Der Völkerbund hat in Danzig einen ständigen Vertreter, den „Hohen Kommissar“, der im ehemaligen Generalkommando, dem Hause des Generalsmarschalls von Madenen, wohnt. Er soll in Streitfragen zwischen Danzig und Polen die Entscheidung fällen, gegen die nur noch Berufung beim Völkerbunde ist möglich.

Dem polnischen Staate ist durch das Versailles Diktat die Verwaltung der Eisenbahnen auf Danziger Gebiet zugewiesen worden. Die Post- und Telegraphenverwaltung liegt in den Händen der freien Stadt, jedoch unterhält Polen eine eigene Post, die widerrechtlich auf Danziger Gebiet eingerichtet wurde und später trotz des härtesten Einpruches der Danziger Bevölkerung vom Völkerbunde bestätigt worden ist.

Kollektivität bildet die freie Stadt Danzig und Polen ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet. Polen lüch natürlich durch hohe Zölle die Einfuhr deutscher Waren möglichst zu unterbinden, wodurch die Danziger Wirtschaft schwer geschädigt und die Lebensführung verteuert wird, zumal Danzig nicht inlande ist, seinen Bedarf an Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen selbst hervorbringen, sondern gezwungen ist, seine Bestände durch eine erhebliche Einfuhr aus dem Auslande zu ergänzen.

Polen darf den Danziger Hafen bevorzugt benutzen. Zur Regelung dieser Angelegenheit hat man den „Conseil de port“, den Hafenausschuß ins Leben gerufen, der aus je 5 Danziger und polnischen Mitgliedern unter dem Vorsitz eines vom Völkerbunde ernannten Präsidenten (schweizerischer Staatsangehörigkeit) gebildet wird. Ihm unterliegt die Verwaltung des gesamten Hafengebietes und der Weichsel in ihrem Laufe durch Danziger Gebiet.

Militär hat Danzig nicht. Ebenso ist es verboten, in Danzig eine Garnison zu unterhalten oder Befestigungswerke aufzuführen. Aber eine etwa notwendig werdende Verteidigung hat sich der Völkerbund einen besonderen Beschluß in jedem Einzelfalle vorbehalten. Dagegen legt Polen nicht bei Danzig mit großen Kosten den Kriegshafen Gdingen an und darf unmittelbar neben der Hafensicht Neufahrwasser einen Munitionslagerplatz unterhalten, der bei einer Explosion Neufahrwasser in einen Trümmerhaufen verwandelt würde.

Selbsterständlich hat Danzig als selbständiger Staat auch seine eigene Flagge und seine eigene Währung. Die Danziger Flagge zeigt auf rotem Tuche zwei weiße Kreuze mit einer darüberverlaufenden goldenen Krone. Die Danziger Währung ist im Januar 1924 eingeführt worden und basiert auf dem englischen Pfunde. (25 Danziger Gulden = 1 Pfund Sterling).

Amtsprache, Maße und Gewichte sind deutsch. Selbsterständlich sind der polnische Staat und vor allem die Cotsols (nationalpolnische Vereinigungen) angestrengt bemüht, Danzig zu polonisieren. So wird hier z. B. ein polnisches Gymnasium, angegliedert für die polnischen Minderheiten, unterhalten, auf dem, um die nötigen Schüler und Schülern zu erhalten, kein Schulgeld gefordert wird.

Man sieht aus diesen Ausführungen, daß dem polnischen Staate in Danzig eine ganze Reihe beträchtlicher Vorrechte durch die Entente eingeräumt worden sind, die uns Danziger zwingen sollen, unser Deutschum abzulegen und engere Fühlung mit Polen zu suchen. In diesem Sinne der Völkerverdrängerung (mit andern, aber nicht mit dem eigenen Volke) arbeiten natürlich auch die Sozialdemokratie und die Kommunistische Partei. Doch finden diese Parteien mit ihrem ihren Verbindungen selbst bei ihren eigenen Parteigenossen nur wenig Anhang, da die Danziger Bevölkerung in dem ständigen, nicht zu vermeidenden Verkehr mit den Polen die Niedertracht und die Heimtücke dieses Volkes zu Genüge erlernt hat. Da, ich behaupte wohl nicht zu viel, wenn ich sage, wir Danziger haben durch die Abtrennung von Deutschland den ganzen Wert unseres deutschen Vaterlandes erkannt, wir glauben an seine Zukunft und kennen nur die Lösung:

Heim ins Deutsche Reich!

Fans-Alrich Alter, Wehrm. Danzig.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: R. H. Kopp. Verantwortlich für die Anzeigenverteilung: R. H. Kopp. Verlagsanstalt: Verlagsgesellschaft Danzig, Danzig, Postfach 118 e. 33. Druck von Kurras & Komedt, Halle a. S.

Auf den Prospekt Volkstümlicher Verlag (Fischer & Wittig), Leipzig, „Beitrag“ — „Steg“ machen wir ganz besonders aufmerksam.

Konditorei und Kaffeehaus Zorn
 Tel. 21255 u. 25525
 Halle (Saale), Leipziger Strasse 93.
 Vorzügliche Getränke — Erstklassiges Gebäck.
 Im 1. Stock
Täglich Künstler-Konzerte.

Coburger Hofbräu
 Telefon 26209 Halle a. d. S. Kaulenberg 1
Coburger Hofbräu-Export, hell u. dunkel, Siphon-Verfahnd
 Gute bürgerliche Küche ... Mittagsstisch im Abonnement
 Inh.: Johanne Raeder 24172

Horns Weinstuben Halle (Saale)
 Grosse Ulrichstrasse 62 24166
 Das großstädtische Verkehrslokal
 Nachmittags- und Abend-Konzerte

Wo speist man in Dresden gut u. billig?
Braunschweiger Hof Bier- und Speisehaus
 Telefon 22577. — Freiberger Platz Nr. 11,
 3 Min. vom Postplatz. Linie 10 ab Hptbahn.
 Freundliche Fremdenzimmer mit Warmwasserheizung Eigene Fleischerei.
 Küche von 8 Uhr früh bis 11 Uhr abends.
 2188 Inhaber: Georg Müller.

Herrenwäsche Krawatten
 in modernen Formen und Farben
 Hosenträger — Taschentücher
 Herrensocken — Sockenhalter
Ernst Aug. Schmidt, vorm. C. Grötzner
 Halle a. S.,
 Große Steinstr. 1, Ecke Gr. Ulrichstr.

FÜR DEN WEIHNACHTSTISCH

OPTISCHE ANSTALT Karl Schneider
 HALLE: Gr. Ulrichstr. 45
 SPEZ. - GEH. FÜR OPTIK U. FOTO
 Gegründ. 1881 • Ruf: 22590

Steintorbad
 Halle (Saale) + Gr. Steinstr. 43
 Telefon 22335
 Neuzeitlich eingerichtetes Institut für
Bäder-, Licht-, elektr. Behandlung, Massagen, Bestrahlungen usw.
 für Private und Kassenkranke.
 Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 7 Uhr.

Gustav Uhlig
 unt. Leipziger Str. Halle a. S. Gegr. 1859.
 General-Vertrieb der bewährten
Vox-Gramola- und Elektro-Sprech-Apparate und Schallplatten,
 in Ton unzerstört.
 Vollständig o h n e jedes Nebengeräusch.
 Ohne Kaufzwang, überzeugen Sie sich selbst.
 Zahlungsverleicherung a. Wunsch gern gest.
Gustav Uhlig, Halle a. S., untere Leipziger Straße,
 Fernsprecher 26389.

Pflege dein kostbarstes Gut!
 Verlange gegen Einzahlung des Betrages von 35 Pfennig ein Probeheft der
Deutschen Gesundheitswarte
 sie zeigt dir den Weg zur Gesundheit.
 *
 Jährl. 12 Hefte zum Preise von DM. 6.—, vierteljährl. DM. 1.50.
 Herausgeber Dr. med. W. Dörs (im Ausl. prom.)
 Verlag Deutsche Wohlfahrtskanzlei, Rudolstadt (Suhl).
 Die „Deutsche Gesundheitswarte“ ist gleichfalls das Organ des „Bundes für deutsche Lebenserneuerung“.

Achtung! Achtung!
 Soben erschienen! Soben erschienen!
 Von unserem Bundesführer Kameraden Studienrat Fritz Kloppe
Wesensfragen
 für die Zukunft des deutschen Volkes im Lichte der Wehrwolfbewegung
 Dieses hervorragende Werk unseres Bundesführers gehört zu den Wehrwölfen jedes Wehrwolfkameraden.
 Preis: M. 2.00. Nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung.
Wehrwolf-Verlag
 Halle a. S. Gr. Steinstr. 33
 Telefon 29432 Postschek-Konto Erlurt 12842

Heimat und Volk
 Großdeutsche Monatshefte zur Pflege deutschen Volkstums und Volksbewußtseins
 Politisch, kulturelle Wäiter für Heimat und Volkstum, Volksbewußtsein und Volkstrost im Innern und nach außen zum Neuaufbau eines freien, geeinten, großen deutschen Vaterlandes.
 Bezugspreis vierteljährlich 1.25 M bei Bezug durch die Post oder den Buchhandel, 3.— M halbjährlich für das Ausland und bei Bezug durch die Hauptgeschäftsstelle Berlin S 14 / Probenummern und Einzelhefte 0.50 M.
 20/310

Fahnen
 Vereinsbedarf 201797
 Fahnenstickerei Wernigerode, Harz

Besuchet die
Heimkehle
 Größte Höhle Deutschlands, gelegen zwischen Rappahäuser und Grobers Station Ufungen (Sülzhars)

Windjacken
 Fahnenlängen, Fahnenstangen, Fahnenriegel, Fahnenbänder, Fahnen und Wimpel, nationale Abzeichen jeder Art, Brotbeutel, Feldflaschen, Tornister, Wäschekästchen, Koppel, Kartentische, Militär-, verlor, Marine-, Offiziers-, kleine Sport- und Hülfs-Mitteln, Säbel, Hülfsringe, Seile, Setzungsgeräte, Gummihelme, Stahlruten. 24,500
F. Damaschke, Nöthlinger Helferant Berlin SW, Königgrätzer Straße 74, am Hülfsden Tor.

Empfehlenswerte Weihnachtsbücher!
Rudolf Stöweland
Der ewige Wanderer
 Ein Abenteuer-Roman. — In Ganzleinenband geb. DM 1.75.
 ... Großartig, an schiller Gemahnt ... einer der besten Hoffen Romane unserer Tage ...
 ... ein Kauterwerk von harter Qualität ...
 ... ein Buch, das zu den besten gehört ... Leipzig, Theaterstr. 24.

Gustav Schröder
Der Schutz auf den Teufel
 Ein Roman aus dem 16. Jahrhundert.
 4.—5. Aufl.
 In Ganzleinen geb. DM 6.—.
 ... die Erzählung ist meisterhaft gefolgt von Anfang bis zum Ende ...
 ... Eine Reihe höchst interessanter Erzählungsstücke ...

Alfred Funke
Der Bruch i. Lande
 Ein Döhlens-Roman.
 4.—10. Aufl.
 In Ganzleinen geb. DM 4.50.
 ... Wärtlich ein Meisterwerk, eine feisbare Gabe für jeden ...
 ...
Ein gutes Buch — das beste Geschenk
 Durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder durch den
Heimat-Verlag f. Schule u. Haus, Halle a. S.

Billigeschuhe
 mit gut infandgef. engl. militär-Schuhe mit neuen Sohlen und Wägen.
 Gr. 37—41, 3e Paar 21.2.90.— Von 50 Paar ab hoher Rabatt. Für Ausländische Sendung, behördlich, ba früh, früh, Wacker, Chemnitz, Brüdendstraße 9—11.

OWAR DER KRIEG
 200 Kampfaufnahmen aus der Front.
 Franz Schawwecker besorgte die Bildaufwahl und schickte die Einleitungen, in Kupferdruck auf bestem Karton gesteckt, im Ganzleinenband mit Aufdruck aus echtem Gold M. 15.—.
 Wir liefern das Werk gegen 3 monatliche Ratenzahlungen von je M. 5.—.
 Nur die vorstehende Kampfaufnahme ist in den aus 2000 Aufnahmen ausgewählten 200 Aufnahmen des Werkes enthalten. Die übrigen und ungeheure Menge des übrigen, in all ihren Erscheinungen von Mensch, Tier, Landschaften, Schicksal, Fliegen, Rittgeschützen, Gaswölken, Granatexplosionen, Trümmerfelder, Verwundung, Tod und Grab kann nicht konzentriert und plastischer erscheinen als in diesem unter allen Kriegsbildwerken in Aufbau, Gliederung, Bildwert und Reproduktion einzig dastehenden Werk. Hier sind zwei Bücher in einem: in das Bildwerk verflochten das Erlebnisbuch des Krieges in Worten, die Franz Schawwecker aus einem vierjährigen Frontenerlebnis heraus geschrieben hat. Dieses Buch in Worten ist wieder Erläuterung noch Binnführung, sondern ein aus innerer Nötigung geborenes Buch, das mit dem den Vorgang untrüger photographisch festhalten Bildern eine geschlossene neue Einheit ergibt.
Ein unergleichbares Werk über den Krieg
 Deutscher Buchvertrieb Schmidt & Co., Magdeburg, Postfach

Brillen Schaefer
 staatl. gepr. Optiker
 Halle a. S., Gr. Steinstr. 28
 Mod. Augenoptik
 Spezialität:

Zeiss Punktal

Moritz Hugo Jakob
 Wartenburgstr. 82
 Beste Reparaturstelle für Musikinstrumente aller Art.
 Welches Instrument sich gemüßigt? Preisliste kostenlos.

Von dem Deutschen Buch-Vertrieb Schmidt & Co., Magdeburg, Postfach bestelle ich hiermit ... Exemplare
„So war der Krieg“
 200 Kampfaufnahmen aus der Front. Herausgegeben von Franz Schawwecker, in Ganzl. geb. M. 18.00
 Ich bestelle:
 a) 3 monatlichen Raten, die erste Rate von M. 5.— pro Exemplar ist zuzüglich der Nachnahme- und Verlagsgebühren. Liebeserklärung des Werkes durch Nachnahme zu erheben; die zweite Rate ist in Höhe von je M. 5.— pro Exemplar überende ich jeweils am 5. der darauf folgenden 10 Monate auf das Postschekkonto, Magdeburg, 4082, M. 15.00 bei der Lieferung. Der Betrag ist mit der Sendung per Nachnahme zu erheben. — wurde gleichzeitig auf das Postschekkonto, Magdeburg, Nr. 483 überwiesen. — Eigentumrecht vorbehalten. — Erfüllungsort Magdeburg.
 (Nichtgewünschtes darzustreichen)
 Ort u. Datum
 Name u. Stand

Gegründet: 1905
Die unterzeichnete, seit über 20 Jahren bestehende
Gemeinnützige für Beamte und Krankenkasse freie Berrufe
 gewährt Arzt, Arznei, Brillen, Säber-, Krankenhäuser und Operationskosten, Wochenhilfe, Jobnbehandlung, Pfanden, Krankengeld und Sterbegeld lt. Tarif.
 Aufnahmeamt: Gröschke bis 60, Ritter von 14, bis 21 Jahren.
Freie Arztwahl
 Monatsbeitrag: Ohne Familie 6 Mark, mit Familie 11 Mark.
 Aufnahmeamt und Krankenkasse durch die **Geschäftsstelle Dresden, Schloßstraße, im ehem. Residenzschloß** bei Versicherung-Anfall für Beamte und freie Berrufe, S. a. S. in Dresden

Die Kunst des Schenkens.

Betrachtung für Vorweihnachten.

Es gibt nüttere Realisten, die vom Schenken nichts wissen wollen. Sie selber freuen sich über seine Gabe, wenn man unter Freude mehr versteht als das Lustgefühl am materiellen Gewinn, sie empfinden aber ebenjenseits des Trieb, andere durch reiches Schenken zu beglücken. Das ist der wenig anmutende Standpunkt einer platten, positiven Lebensanschauung. Aber die Mehrzahl der Menschen denkt doch anders, sie wollen Zeichen und wieder beschenkt werden. Es ist zum Glück ein elementarer Trieb im Menschenherz, sich durch Geben und Empfangen zu erfreuen und wieder erfreut zu werden.

Das Schenken ist eine Kunst, bei der Kopf und Herz mitreden wollen. Wenn erst die Frage lebendig wird: Was soll ich schenken? spüren wir manchmal deutlich die Schwierigkeit. Denn wir wollen doch so allenwärts, daß der andere sich über unsere Gabe beglückt fühlt, dann soll er dabei auch an uns denken, sich unsern erinnern, von uns selber etwas im Gedächtnis bewahren. Das läßt sich aber nur erreichen, wenn wir uns tief in das andere Eigenart versehen, uns in sein ganzes Wesen, Denken und Sinnen hineinleben, damit wir wirklich spüren, was zur Bereicherung seiner Persönlichkeit, zur Erhöhung seiner Daseinsfreude beiträgt. Es genügt dazu freilich nicht, erst ein paar Tage oder Stunden vorher die Frage nach dem Was aufzuwerfen, denn aus Kommando kommen solche Einfälle nicht heranzukriechen. Da gilt es deshalb immer freundlich zu erlauben, was den anderen beglücken könnte, und den guten Augenblick im Jahr, der die rechte Eingebung bringt, zu benutzen und seinen Rat, wenn auch nicht gleich auszuführen, so doch im Herzen zu behalten. Das ist man sicher, durch das Schenken im Gemüt des anderen ein Gefühl göttlicher Poesie auszulösen und zugleich seine eigene Herz einen nicht geringen Gewinn einzubringen, der sich mit der Gebefreudigkeit so gern vereint, die Vorfreude.

Kraft hat es den Ansehen, als gehörte ein besonderes Organ dazu, recht zu schenken. Allein wie man von jedem Menschen verlangen kann, daß er tatvoll handeln soll, so kann auch jeder das rechte Schenken üben, wenn nur ein wenig Willen da ist. Man denke nur mal an Mutter und Kind. Es wird nicht genau überlegen, was sie schenken soll und sicher finden, was erfreuen wird. Es gibt konventionelle Mutterschönheiten, die Himmelwelt von der warmen Herzensgüte verdrängen sind. Es sind die Fälle, wo Verstand, Vernunft und äußere Umstände allein sprechen, wo die Gabe zur Entlohnung, zum Lohn, zum Geschenk zum Geschäft, zur Vereinerbarung wird. Die seltenen, malchinnemäßig erlebte wird. Es gibt Geschenke, die dem Geber Qual und Verdrossenheit bereiten und den Empfänger gleichgültig lassen oder ihn gar reizen.

Das Geschenk ist ein ganzes Ding, eine ausdrucksvolle Sprache, eine feine Brücke zwischen zwei Seelen, von denen in der Gabe die eine der anderen das Persönlichste und Feinste gibt. Mode, Gebrauchsgegenstände und Trägheit aber erniedrigen das Geschenk oft zur hohlen Phrase.

Die Wirklichkeit hat mit spekulativem Sinn den Trieb zum Schenken erfüllt und ihm zu dienen gelehrt. Es ist eine ganze Anbahnung für Geschenke entstanden. Nun kommt es aber bei jeder Sache nicht in erster Linie auf den gemeinen Geldwert an, beim Geschenk wenigstens nicht. Freilich die vielen darauf das Hauptgewicht. Weil die Worte oft nicht ausreichen, werden mündliche Worte erstanden, Dinge, die oft nur schlechthin zusammengehören sind, deren Material langsam bearbeitet, gepreßt, gefärbt, geglättet ist, bis es etwas anderes, natürlich Besseres vorkommt, als es in Wirklichkeit ist. Solche Geschenke zu spenden, ist geschnadlos, ja eigentlich Betrug. Was wir zum Verschleppen kaufen, ist in seinem Wert nicht un-

tation, sondern etwas Echtes, Wahres, Gebiegenes, Zweckdienliches. Was dem praktischen Gebrauche dienen soll, kann, wenn es sonst gut ist, des Schmuckes entbehren; es wirkt auch ohne ihn schön. Wie sagt doch Lessing: Die größte Einfachheit war immer die größte Schönheit.

Das Gebiet, aus dem sich schenken läßt, weist so entfernte Grenzlinie auf, es ist so groß, weil des Menschlichen Wesen so mannigfaltig ist, weil ja jeder etwas Besonderes braucht, um seine Seele damit zu nähren und die zweite Welt aufzubauen. Wo daher ein Willkür vorhanden, den anderen zu erfreuen, wird sich bei liebevollem Sinnen schon ein Weg finden. Das Schenken liegt zwar jedem menschlichen Herzen, und gerade zu Weihnachten oder an Geburtstagen möchte jeder mal Herr und König sein, freigeig wie ein reicher Fürst, etwas von dem Segen des wunderlichen Wortes verschöpfen: Geben ist seliger als Nehmen. So eigentlich ist Schenken eine Sache der Mutter, der Hausfrau. Ein reicher Strom von Liebe geht zu Weihnachten und sonst im Jahre von ihr durchs Schenken aus. Sie umfaßt ja die ganze Familie und alle, die ihr naheleben. Sie errät die geheimen Wünsche aller anderen, bei ihr lachen die Rat und Hilfe, die dem Was und Wie des Schenkens manchmal ratlos gegenübersehen. Die Frau mit ihrem feinen Gefühl und verfeinertem Sinn wird fast immer das Rechte treffen, und wenn Weihnachten das freudige Fest des Gebens und Empfangens geworden ist, so darf dabei die Hauptperson, die Mutter und Hausfrau, nimmer vergessen werden.

Selbstloses Opfern, frohes Entsagen, Eingabe ist der beste Sinn des Schenkens. Es soll und darf dabei im ganzen Sinne des langen Jahres nach Möglichkeit geübt werden. Aber Weihnachten ist nun mal das hohe Fest der Liebe und Freude, und wir wollen's ihm danken, wenn es mehr als andere Tage den Sinn zum Geben weckt, wenn es mal auch die anderen denken lehrt, wenn es selbst die verhärteten Herzen erweicht und so die Menschen, die das harte Leben oft so gehäßig von einander trennt, im gemeinsamen freundlichen Fühlen zueinander führt. So wirkt im rechten Schenken wahrer, guter Geist der Weihnachten.

Y. Hoffe.

Der Leser ohne Kopf.

Dne Kopf kann freilich niemand lesen. Aber es gibt doch recht viele, selbst ausgelagerte Leser, die lesen, ohne ihren Verstand zu gebrauchen. Sie lesen sich den Inhalt des Buches oder Festes an, und betrachten den Titel und, falls beides recht paßend, aufrecht und so auch schließig erbeutet, lesen sie Tag und Nacht, wo sie auch sein mögen, nötigenfalls hinter verschlossener Tür im verschwiegenen Raum oder in nächstlicher Stunde im Bett. Wir sind ja heute alle so moderne Menschen, die über eine ganz gewisse Portion Allgemeinbildung verfügen, und wir sind sehr stolz auf unsere hohe geistige Entwicklung. Aber trotzdem gibt es unzählige Leser, die ohne Kopf lesen, die ohne Geist und Verstand den schlechtesten Stoff in sich aufzusaugen, die sich nirgends über ihre geistige Qualität etwas sagen lassen wollen, die aber nicht mehr instand sind, das Gute vom Schlechten zu sondern. Weil nun in solchen Fällen das Gute stets vom Schlechten überwuchert, auch ganz verdrängt wird, so können die Leuten überhaupt nichts Gutes mehr lesen. Bemerkbar macht sich diese Not in der völligen Unkenntlichkeit der Menge. Früher waren es geschickte Redner, heute sind es die schlechtesten Schriften, die hierzu den Anlaß geben.

Welchen Schreck würden wir wohl bekommen, wenn diese Leser in Wirklichkeit alle ohne Kopf am Abend vor ihrer Lesartur oder bei einer der großen Neuen, die jetzt ja die Massen gut füllen sollen, sitzen leben würden. 33.

den trostlos, frohen Wesen der „Wölfe“ und den jubelnden Morgenleber der „Bögen“.

Es war so gegen 5 Uhr morgens, da hielt es: „Halt auf, das ist kein feiner Vagabund!“ Schließlich ist mit dem Richter, eine A.-B.-Abteilung, das Versteht ist mit . . . verboten. Das war das Gegeben. „Halt! Kommitte ab!“ Die Verstehtungen wurden verurteilt. Solch bösen die einen, „Wolfe“ aber guter Art! Das war das Holz war noch pfeifend, das Wasser hatte noch überall Feuerquartier bezogen — glücklicher einem Samstagsabend! Aber alle solche Schwierigkeiten waren für die Jungwölfe nur das, was man überwinden zu werden und bald über die mächtige Feuer unter den Hochgehäusen und nach einer Innozenz-Stunde hoch bis: „Guten Nacht — zwei Gänge: 1. Erbsenurft-Gänge und 2. Kaffee!“ Die Kreis waren geweiht, denn so was hatten sie am größten Teil noch nicht mitgemacht!

Ansprachen war die Sonne auch nicht warm geworden, und bald trat die ganze Nacht nur noch in Schwärze in der Gegend rum. Die einen verließen ihr Heil im Handgranatenmergen — es lag da noch einige ausgebrannte in tiefer Stollenheit —, die andere wieder mühten ihren Kräfteverstoß im Ringeln auszubringen, der Fahrentrier über auf dem höchsten höchsten Boden Parademarsch und der Führer durfte sich immer wieder die Bitte anhören: „Ach, wir können noch den ganzen Tag hier!“ Aber den Wäutern war verprochen worden, mitnachts wieder heim zu sein. So blieb es möglich: „An wurde gelöst und die Jungwölfe zum Abmarsch bereit!“ Das Feuer 10 Minuten fest und die höchsten Ecken des höchsten Sankens gelöst. Nach dem Antraten einige anerkennende Worte des Führers für die tadellose Führung und Leistung aller Kameraden, „Generalanmarsch!“ aller noch zu verbleibenden Ertönen, Gratulation für einen Kameraden, der gerade Geburtstag hat — dann geht's in glühender Sonnenhitze eilends dem Ziele zu.

Das Städtel war eine A.-B.-Garrison, ebenfalls war's in der Zeit des Volkskriegs; so hielt es nochmals das ganze Können zum Lammertreiben, um, wenn auch nicht überall Weisheit, so doch wenigstens Trug zu erlangen. „Kerls, das Brigadeführer!“ Und da brandet's schon empor an den Säulenreihen, Landbesuchsführer und andere tröstliche Soldatenhefen folgen und sollen die Führer ihre schöne Sonntagstruppe verlassen. In den Wäutern und Befehlsrufen und am Eintragsberichten der „Genellen“ merkt man, daß die Gruppe das erreicht hatte, was sie wollte: Achtung und Anerkennung ihrer Würdigkeit. Am Bahnhof wird die Bahn eingeleitet, und bald führt der Zug die Kameraden an ihre erste große Nachschicht mit dem lustigen Lagerleben mit fröhlichem „Wehrheil“ noch einander trennen. Überall ein froher Jungwölfe, und in Kürze wird der Jungwölfe das sein, was er bringen: ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Jugendbewegung. Richter, D.-Dr. Leipzig.

Bücherbesprechung

Margherita G. Caspari, Mussolinis Lebensgeschichte, herausgegeben von Alfred M. Balte. Paul List Verlag, Leipzig.

Ich bin überzeugt, daß dies Buch eine außerordentlich weite Verbreitung finden wird. Auf Mussolinis Bedeutung, mag man zu ihm stehen, wie man will, hinzunehmen, erkräftigt sich. Die Verfasserin hat es verstanden, aus den Lebensabenteuern Mussolinis das Wesentliche über eine Persönlichkeit herauszubilden. Wenn auch die Sprache für den deutschen Zeit etwas schwer zu lesen ist, so lohnt doch jeder einzelne Abschnitt, der uns den Aufstieg eines Mannes zeigt, der wegen seiner Idee oft Mal im Gefängnis saß und den nichts, auch kein Rückschlag, brechen konnte. Das Buch gehört in jede Bibliothek der Jugendfortschrittler.

Welle, Ererit Gebühndt Land, ein Vermächtnis. Verlag Theodor Weicher, Leipzig. Preis geb. 3,50 M.

Viele Menschen in Deutschland beschäftigen sich mit der Frage des Raumes für das deutsche Volk. Viele Versuche sind propagiert worden, aber die meisten scheitern an der Wirklichkeit. Die Verfasserin hat es verstanden, aus den Lebensabenteuern Mussolinis das Wesentliche über eine Persönlichkeit herauszubilden. Wenn auch die Sprache für den deutschen Zeit etwas schwer zu lesen ist, so lohnt doch jeder einzelne Abschnitt, der uns den Aufstieg eines Mannes zeigt, der wegen seiner Idee oft Mal im Gefängnis saß und den nichts, auch kein Rückschlag, brechen konnte. Das Buch gehört in jede Bibliothek der Jugendfortschrittler.

Dr. Arthur D. Was das deutsche Volk an seinen Kolonien verlor. Verlag Reimar Hobbing, Berlin SW 61. Preis 2,40 M.

Der bekannte Wirtschaftswissenschaftler und Kolonialpolitiker zeigt in diesem gut ausgestatteten Buch eindringlich sprechende Unterlagen für die Beurteilung der Frage der deutschen Kolonien. Mit zahlreichen Abbildungen und Zeichnungen ausgestattet, spricht das Buch für sich und ist von jedem an der Zukunft des Landes interessierten Menschen weislich zu befragen.

Kaiser Wilhelm II., Aus meinem Leben 1859—1888. 2. Auflage. S. S. Köhler Verlag, Berlin und Leipzig. Preis 1,40 M.

Die Bücher des letzten deutschen Kaisers geben mehr als die bisher erschienenen Schriften, Ereignisse und Gestalten zur Schilderung aller der Personen und ihrer Charaktereigenschaften über, mit denen er in Verbindung kam. Es bietet das Buch nicht nur eine Lebensgeschichte, sondern auch einen höchst interessanten Einblick in die geschichtliche Entwicklung dieser Jahre. Man mag einzelnen Ausführungen aus Rücksicht gegenübersehen, man mag vieles für eine übertriebene Ausschmückung halten, die immerhin vornehmliche Wert der Schilderungen machen das Buch zu einem bedeutsamen historischen Dokument. Die Beigabe einer großen Anzahl von bisher unbekanntem Bildern, mit denen der Verlag das Werk reichhaltig ausgestattet hat, erhöht das Interesse ganz besonders.

Kapitan Carl Herbert's Buch: Das Meer und die Menschen, Verlag Deutsche Schiffahrt, Verlags- und Druckerei-Alt.-Ges. Berlin, ist ein echt deutsches Buch.

Es ist durchwucht von inniger Liebe zur Heimat und Scholle. Deutscher Bismarck im Kampf gegen das tödliche Meer hallt wider aus seinen Schilderungen. Die Argwohn des Meeres mit seinem großen Abgrund, der Tränen des Meeres, der Menschen, die in wunderbaren biederlichen Panzergeschichten vor unseren Augen auf. Die Schönheit des Meeres im stillen Anbetrachten, das majestätische Emporsteigen des Sonnenballens aus der tiefen Tiefe des Meeres, die silberne Pracht des Tropen-Meeres, die der Verfasser mit echt die schönsten Worte zu umschreiben. Ein deutscher Humor liegt über dem Werke. Wirklich ein Buch für jeden Seefreund, besonders für die deutsche Jugend, die auch von den Menschen und ihren Schicksalen auf dem Meere gefesselt werden wird.

Die neuen Wehrmachtsblätter der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart sind in diesen Tagen erschienen und werden in ihrer beglückenden, vornehmlichen Ausstattung und ihrem prächtigen, die Herzen unserer Jugend beglückenden vielseitigen Inhalt überall die größte Freude hervorrufen. — Nachstehend eine kleine Auswahl von solchen Jugendbüchern.

Der gute Kamerad. Illustriertes Anabensbuch. 40. Band. 882 Seiten Quartformat. Mit 8 farbigen Beilagen und 886 Abbildungen im Text. In Ganzleinenband. Am. 12.—

Fr. W. Wäber, Die Fremdenlegation, Anabensbuch. 240 Seiten. Mit einem farbigen Titelbild und 8 Sonderabbl. von Karl Mühlmeister. In Ganzleinenband Am. 7,50.

Johann Fabricius, Kapitän Ventoures Schiffsjungen. Die abenteuerliche Abenteuer aller Zeiten. 560 Seiten mit 144 Schwarz-Weiß- und Zeichnungen des Verfassers im Text. In Ganzleinenband Am. 9,80.

Ebgar Wecker-Kloß, Jungdeutsches Fliegerbuch. 273 Seiten mit 130 Abbildungen im Text. In Ganzleinenband Am. 9,90.

Fr. W. Wäber, Die Fremdenlegation, Anabensbuch. 240 Seiten. Mit einem farbigen Titelbild und 8 Sonderabbl. von Karl Mühlmeister. In Ganzleinenband Am. 7,50.

Freitag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Auswahl für Schule und Haus von Johann Bennings. Band 1: Aus dem Mittelalter. 265 Seiten. In Ganzleinenband Am. 4.—

Band 2: Aus dem Mittelalter zur Neuzeit. 318 Seiten. In Ganzleinenband Am. 4,50.

Band 3: Aus neuer Zeit. 330 Seiten. In Ganzleinenband Am. 4,50.

Gustav Heber, Die Modellfliegenbahn. Ihre Wirkungsweise und ihr Betrieb nebst einer Anleitung zum Selbstbau der Fliegenbahn mit Zubehör. 296 Seiten mit 255 Abbildungen im Text und 15 Tafeln. In Ganzleinenband Am. 6,50.

Ferner gingen ein: Das Kronprinzentelegramm, Hans Schmidt. Neuland-Verlag, Hamburg 30. Preis 1,50 M.

Magische Zahlenquadrate, Dr. Fr. Courchering. Weltersberg-Verlag, Lindenhal.

Norddeutsche Wäuter, nationale Monatschrift für Deutschland. Erstausgabe. Verlag Grottmeyer & Kröger, Panitzsch, Eisenf. 13. Einzelnummer 0,30 M.

Oberland, Ziele und Wege des Bundes Oberland. Verlag des Bundes Oberland, München, Gabelsbergerstr. Preis 0,75 M.

Zu haben bei Adolph Neubert, Halle a. S., Poststr. 7. Buch- und Kunsthandlung.

Seelenqual.

Muß ich so fragen meine Qual, mit auferlegt was eine Last, die er trägt und trägt und trägt, bis er nicht mehr merkt, was ihm auferlegt, bis er selbst nicht mehr fühlt was er gebietet und fördert durchs Leben geht. Wo ist Erlösung? Nicht bei mir, denn meine Seele gab ich dir. Arm bin ich ohne dich, ein toter Mensch, der grade lebt. Und bin verdammt, zu wandern in der Luft gebüht und schwer. Johannes Bennings.



Der Flug zur Sonne.

Roman von Deutschlands Zukunft von Paul Thieme.
2. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Bald darauf traten Arnold und Johannes ein.
„Was schreibt man?“ Hastig, sorgenvoll fragte der Letztere.

„Ich wollte den Brief mit euch zusammen öffnen“, erwiderte Kurt und erbrach den Umschlag.

Beschreibungen, Zeichnungen, Berechnungen fielen ihm entgegen. Es waren die ihrigen. Ein weißer Bogen leuchtete. Er entfaltete ihn, las, reichte ihn wortlos den andern.

Die sahen hinein, blickten einander an. Lautlos fiel das Papier zu Boden.

Gepreßt klang Kurts Stimme in der lastenden Stille: „So summarische Ablehnung hatte ich nicht erwartet. Was nun? Wir stehen fast vor dem Nichts!“

Arnold lächelte. Ruhig begann er: „Sagt mal, wie wäre es mit fünfzigtausend englischen Pfund?“

Die beiden andern hoben die Blicke.
„Kleinlich bist du gerade nicht“, fand Johannes das erste Wort. „Das muß man zugeben.“

Gelassen zog Arnold einen Briefumschlag aus der Tasche seines Sakkos:

„Thea schrieb mir und legte diesen Ausschnitt bei.“
Er entnahm dem Umschlag einen Bogen des „Journal de Geneve“ und übersetzte einen rot und dick umrandeten längeren Bericht.

„Eröffnung der Weltausstellung in Santiago in Chile. Mittelpunkt der Eröffnungsfeierlichkeiten ist ein ‚Weltflugmeeting‘. Schauplatz und Etappenflug rund um die Welt. Erster Preis für den Sieger im Gesamtklassament 50 000 englische Pfund. Meldebefehl 28. Februar 1930.“

„Donnerwetter!“ Johannes lief erregt durch das Zimmer. „Donnerwetter. Aber eine Million Mark. Das wäre Rettung aus allen Nöten!“

Er sah die Brüder an:
„Habt ihr den geringsten Zweifel, daß wir, wenn nicht den ersten, so doch einen anderen namhaften Preis nach Hause bringen würden?“

Einstimmig verneinten sie.
„Dann müssen beide Maschinen hinüber“, setzte er fort.
„Du, Kurt, ich, Krusch und Möllendorf gehen mit.“

Arnold nahm wieder das Wort:
„Da die zu Gebote stehende Zeit sehr knapp ist, die Ausstellung wird am 15. April eröffnet, so halte ich es für das Richtige, daß ihr beide den technischen Teil vorbereitet, während ich alles übrige, Versand der Apparate, Pässe, Finanzierung besorge.“

„Arnold, wo willst du die große Summe auftreiben?“
„Keine Sorge, Kurt, ich beschaffe das Geld ohne große Mühe! Seid ihr einverstanden?“

„Einverstanden!“ Johannes rief es spontan.
„Langsamer, besinnlicher, er dachte an die große Belastung des Jüngeren, gab Kurt seine Zustimmung.“

* * *

In fieberhafter Tätigkeit wurden die nötigen Vorbereitungen in wenigen Tagen getroffen. Rechtzeitig verließ die kleine Expedition an Bord des Motorschiffes „Monte Sarmiento“ von der Einheitsklasse der Hamburg-Süd-amerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft die Heimat, um in der Ferne für des Vaterlandes Wohl und Ehre in unergründlicher Treue und unverbrüchlicher Liebe sich einzusetzen.

Thea und Arnold hatten den Ausreisenden das Geleit bis Cuxhaven gegeben.

Arm in Arm standen sie am Bollwerk und blickten dem davoneilenden Dampfer nach, der so große Hoffnung in die Weite trug.

Leiser, immer leiser wehten die Töne der Bordkapelle herüber. Erstarben ganz.

Eine weiche formlose Rauchfahne verschwebte zitternd im Glanz der sinkenden Sonne als letzter Gruß.

* * *

Auf der Chaussee, die von Santiago, der Hauptstadt Chiles, nach dem gewaltigen Gelände der Weltausstellung 1930 führte, herrschte regstes Leben. Unabsehbare, vielreihige Ketten von Tausenden von Autos füllten die beiden breiten Fahrdämme, deren Bestimmung es sonst war, Behälter nur einer Fahrtrichtung als Straße zu dienen und rückten fast Schritt vor Schritt weiter. Die in der Mitte der Landstraße sich hinziehende, mit gut gepflegtem, kurz geschnittenem Rasen bewachsene, von hohen Bäumen flankierte Fußgängerallee war ebenso belebt von Massen festtäglich gepuzter Menschen, die gleichfalls nach dem, bei dem Ausstellungsgelände befindlichen Flugplatz zu dem großen Welt-Flugmeeting pilgerten, das als Auftakt der großartigen Eröffnungsfeierlichkeiten der internationalen Schau diente, der ersten wirklich umfassenden Weltausstellung nach dem großen Kriege, die während des kommenden Jahres schaulustige Massen aus der ganzen Welt und last not least, deren Geld nach Chile loden sollte.

Draußen, auf dem weit sich dehrenden Fluggelände, drängten sich die Massen um die Flugzeugschuppen, die von starken militärischen Kontingenten abgeperrt waren, der Zubringlichkeit — will sagen Witzbegierigkeit allzu großer Flugenthusiasten ein völlig unüberwindliches Hindernis zu bieten.

Die Maschinen fast aller am Wettkampf teilnehmenden Nationen standen bereits vor den Hallen und breiteten in der köstlichen, milden Luft weit ihre Tragflächen, die im hellen Sonnenglanz des wundervollen südlichen Frühlings-

mittages funkelten und glänzten. Insbesondere vor den Schuppen der französischen Militärflieger, welche auch den Maschinen der privaten französischen Flugzeugwerften Unterkunft boten, staute sich eine schier unübersehbare Menschenmenge, die die große Anzahl der überaus eleganten und kostbar ausgestatteten Luxusflugmaschinen für Verkehrszwecke neben den gewaltigen, stark gepanzerten und bewehrten Militärflugzeugen einhellig bewunderte. Das französische Flugwesen war als mustergültig in der ganzen Welt anerkannt. Seit Jahren schon gehörten sämtliche Flugrekorde den Franzosen oder waren doch wenigstens auf französischen Maschinen errungen worden. Was Wunder also, wenn Frankreichs Flieger auf alle anderen mit beinahe unerträglichem, echt gallischem Hochmut herabsahen.

Wenig Beachtung fand der Flugzeugschuppen, auf dem im Frühlingswinde die deutsche Fahne lustig flatterte. Es war allgemein bekannt, daß Deutschland an dem Flugwettbewerb offiziell nicht teilnahm, nicht teilnehmen konnte und erst in allerletzter Stunde eine gänzlich unbekannte deutsche Firma mit zwei Flugzeugen zur Beteiligung an den beiden großen Flugveranstaltungen, dem heutigen Meeting und dem Fluge „Rund um die Welt“ sich gemeldet hatte.

Der deutsche Schuppen war geschlossen. Hammerschläge klangen aus ihm. Erst am Vortage waren die riesigen Risten, die Teile der Luftfahrzeuge, eingetroffen, die jetzt von kundigen Händen zusammengesetzt, in dem frieblichen Wettstreit der Nationen, Deutschlands Farben vertreten und, wenn möglich, zum Siege führen sollten. In den internationalen Kreisen, die aus Beruf oder Neigung mit dem Flugwesen sich befaßten, hatte man gelächelt, ob dieses Unterfangens. Man hatte gelächelt, weil man sich nicht vorstellen konnte, ja, es einfach für undenkbar hielt, daß derartig zerlegbare, in einzelnen Teilen in Risten transportierte Flugmaschinen in so kurzer Zeit zusammengesetzt werden sollten zu Apparaten, die imstande und in der Lage waren, es in der besten, größten und stärksten internationalen Klassen aufzunehmen. Man hatte gelächelt, weil man wußte, daß Deutschland in der Herstellung von Flugmaschinen durch die drückenden Bestimmungen des Versailler Vertrages mehr denn je behindert war, seit Jahren behindert war, daß aus diesem Grunde den deutschen Konstrukteuren, mochten sie auch den Ausländern hier und da etwas abgeguckt haben, trotz aller Intelligenz, Tüchtigkeit, Energie, Theorie und Genie, die Erfahrung mangelte, welche nur die Praxis zu geben vermag und man hatte, namentlich auf französischer Seite, nicht zuletzt mit boshafter Schadenfreude gelächelt, weil man dem ewigen Gegner die unausbleibliche, mit altem Angehild selbst herausbeschworene sichere Blamage von ganzem Herzen gönnte. Zwar waren hier und da, an die schon einige Jahre zurückliegende unvergleichliche Fahrt des „Z. A. III“ über den Ozean anknüpfend, warnende Stimmen laut geworden; besonders der spanische Militärattaché, Oberst Gonzales, hatte auf solche Ausfälle, wenn sie ihm zu Ohren kamen, in merkwürdiger Weise gelächelt, aber Spanien, das doch immerhin als europäische Vormacht von Lateinamerika angesprochen werden mußte und dessen weltgeschichtliche Mission zweifellos noch nicht erfüllt war, hatte seit seinem lang- und fanglosen Rückzug aus Marokko, sehr an Weltgeltung verloren, so daß man nicht für nötig hielt, auf seine Meinung besonderes Gewicht zu legen.

Wenig beachtet waren zwei Herren in Zivil durch die militärische Sperre geschritten und hatten sich in den deutschen Schuppen begeben. In dessen Innern wurde immer noch flott gearbeitet. Die beiden aus Deutschland mit herüber gekommenen Monteure, unsere Freunde Krusch und Möllendorf und Kurt, der sich zu einem tüchtigen Piloten entwickelt, hatten mit aller Hingabe gewirkt und es war nicht mehr viel zu schaffen, um die Maschinen rechtzeitig startbereit zu machen. Von der Höhe der Tragfläche, auf welcher er sich befand, winkte Kurt den Eintretenden

freundlichen Gegengruß, die schweigend die beiden Flugzeuge eingehend musterten. Der ältere von ihnen, eine auffallend stattliche Erscheinung mit einem feinen Gelehrtengeßicht, aus dem die durchdringenden, großen schwarzen Augen hinter den dicken Gläsern der Diplomatibrille lebensflug in die Welt blickten, es war der spanische Militärbevollmächtigte in Chile, Oberst Gonzales, brach das Schweigen:

„Das also, Herr Maske, sind die Wunderflieger, mit denen Deutschland die Welt beglücken, die Menschen in des Wortes wahrster Bedeutung vogelfrei machen will?“

„Ja, Herr Oberst!“ erwiderte der, „frei wie der Vogel in der Luft, fast unabhängig von Raum und Zeit, von allen Dingen, die das Fliegen bisher noch stets zu einem von vielen Imponderabilien abhängigen, von wenigen Glücklichen ausführbaren Sport gemacht haben, soll in Zukunft der Mensch sich in die Luft erheben können, entriekt aller Erdschwere.“

„Aber nicht nur das!“ rief Kurt und gesellte sich den beiden zu, „nicht nur das, meine Herren, wollen wir, wenn das auch Endziel unserer Arbeit und Mühen sein soll. Unabhängig und frei soll unser Volk wieder werden von fremder Bevormundung. Nicht nach fremdem Gut und Land strebt unser Sinn. Frei wollen wir sein in unserem Reiche, das unsere Väter einst errichteten, frei sollen unsere Brüder im Norden, Süden, Osten und Westen werden, die jetzt wieder sich unter fremder Herrschaft beugen müssen. Frei und geachtet sollen sich die Farben unseres Landes über aller Welt entfalten und dem Tag wirklichen Weltfriedens, wirklicher Völkerveröhnung vorangehen, das oft so arg mißhandelte Wort soll doch endlich Wahrheit werden, am wahren deutschen Wesen, soll die Welt genesen.“ Schweigen herrschte. In sich versunken, mit eigenen Wünschen und Gedanken beschäftigt, standen die Männer,

Kanonenschiffe zerrissen die Stille. Ein herzlicher Händedruck. Gonzales ging.

Letzte Blicke der Zurückbleibenden überprüften noch einmal die fahrbereiten Maschinen. Kurt und Johannes schwangen sich auf die Führersitze, je einer der Monteure folgte ihnen, die zurückbleibenden beiden Arbeiter rissen die Türen des Schuppens weit auf und leise, leicht, fast ohne Geräusch, wie schwebend, glitten die beiden Segler der Lüfte aus der dunklen Halle in den herrlichen Frühlingstag hinaus.

Die Flugzeuge der anderen am Wettbewerb teilnehmenden Nationen machten in langer Reihe hintereinander bereits die Ehrenrunde. Die deutschen Maschinen, die sowohl nach der Reihenfolge der Anmeldungen, als auch auf dem Programm und in der Aufstellung die letzte Stelle einnahmen, schlossen sich ihnen an, ohne jedoch direkt Fühlung nehmen zu können, so daß sie, ziemlich allein und für sich, große Beachtung fanden, die sie schon des äußeren Anblicks wegen verdienten, den sie darboten. Wichen sie doch in jeder Beziehung von den üblichen, gebräuchlichen Typen, selbst von den allermodernsten Konstruktionen völlig ab. Nicht mehr einem Riesenvogel mit weit klaffenden Schwingen vergleichbar, sondern einem plumpen, gedrungenen Insekt, einem schwerfälligen Käfer schienen sie nachgebildet. Die Tragflächen waren merkwürdig klein, das Fahrgestell unverhältnismäßig hoch gebaut und weich wiegend und federnd. Führersitz, Motor, Passagierkabine wirkten im Gegensatz dazu unwahrscheinlich plump. Auffallend war der riesige Benzintank. Trotzdem waren ihre Formen raffig und schnittig, mit einem leichten Anflug ans Groteske.

So merkwürdig vielen der Zuschauer der ungewohnte Anblick schien, so sehr viel des Interessanten bot jedoch dieser absolut neue Typ, daß Mißfallensneigungen kaum zum Durchbruch gelangen konnten. Z. B. bewegten sich diese Maschinen, im Gegensatz zu allen anderen, die von Mannschaften oder Gespannen gezogen werden mußten, auf ihren Fahrgestellen mit eigener Kraft vorwärts, und zwar in jeder gewünschten Geschwindigkeit, wie sie anscheinend auch dem leisesten Steuerdruck gehorchten.

(Fortsetzung folgt).

Wahre Begebenheiten.

Hölle.

Stülchenbleierne Sitze lastet draußen. — Hier im Spinnraum ist sie zur Hölle geworden. Heiß muß es im Raum sein.

Aber heute? Unenträglich! Keine Ventilation geht. Sie ist noch nicht fertig und trotzdem wird gearbeitet.

Die Mädchen, junge Dinger, haben außer ihrem rauhen Arbeitszeug nichts mehr am Leibe. Auch das möchten sie am liebsten runterreißen. Aber sie können es nicht, es muß sie schützen vor der ägenden Säure.

Der Gaumen ist nur noch eine harte trodne Fläche. Hier ist der Blick. Und das ist erst der Anfang der Schicht. Mit Ather- und Schwefelsäuredämpfen ist die Luft gesättigt.

O, diese Hitze und arbeiten müssen!

Wasser bringt keine Erlösung, sondern vergrößert nur die Qualen.

Nur einmal auf den Flur gehen.

Aber sie müssen arbeiten und dürfen nicht feiern. Sie müssen ihre Maschinen bedienen.

Fiebernd brennen die Wangen, die Stirn, der Körper. Ist es Wahnsinn?

Schämmernd, fast laut hörbar, schlagen die Pulse, immer schneller und schneller. Schon längst kommt kein Schweiß mehr. Das Herz jagt immer wilder. Keuchend geht der Atem.

Kommt noch keine lindernde Kühle?

Maschinen, Werke der Technik, ihr seid zur Krute der Menschheit geworden.

Wohlig durchrieselt es plötzlich das Gehirn. Ein Schlag, ein harter Fall. Das erste Opfer liegt wimmernd am Boden. Das Telephon schrillt. So lange dauert es. Endlich! Die Hilfe erscheint, der Arzt, die Schwestern, die Werkspolizei.

Wie Fliegen fallen die unglücklichen Mädchen um. Schnell werden sie und doch viel zu langsam wie die Feringe neben- und übereinander auf Wagen gelegt. — Es ist ja nur Ware. Sie müssen ja ihre Arbeitskraft verkaufen, um leben zu können. Krebsrote und bleide Gesichter, ein dunstiger Haufen.

Allmählich 50 Mädchen in einer Schicht werden aus den Räumen gefahren und draußen auf den Flur gelegt.

Nacht lagen sie, schwächlich, verquollen, bide und dünne, umher. Werden mit kaltem Wasser begossen, damit sie zur Besinnung kommen sollen.

Da liegen sie, die Mütter künftiger Geschlechter Deutschlands. Da liegen sie im Grafe, das Blut verduftet von giftigen Dämpfen. Opfer einer Kulturschmach, der technischen Schmach. Wer klagt die Maschine, die Technik, die Chemie an?

Es geht um Procente, es geht um Profit.

Für 10 Mädchen, die abgehen, kommen ja 100 neue. Weshalb sich aufregen? Es sind ja Proletenkinde.

Es ist der Triumph des uns mißbrauchenden Kapitalismus. Aber der Moloch des Kapitalismus fragt keinen Menschen. Er geht über Leichen, über Völker!

Er gieret nur nach Beute, nach hoher, müßeloser Dividende.

Wann wirst du, Arbeit, den Feind zerschmettern?

Himmel.

Dhrzerreißender Lärm. In rote Röde gekleidete schwarze Frauen.

— Menschen! —

Die Original-Hottentotten-Danzband-Kapelle.

An der Bar meterhohe Schemel.

Damen in großer Toilette, Häßchen am Leibe, kaum daß das Nötigste bedeckt ist. In unnatürlich kleine Schuhe eingezwängt. Gepuderte Schultern, geschminkte Lippen, das Haar im neuesten Herrenschritt, die Augenbrauen nachgezeichnet. — Karikaturen der Menschheit. — So schlürfen sie den eisigkühlen Sekt, da Eischokolade. Es ist ja im Sommer. Und der Ventilator schnurrt in rasender Umdrehung.

Schieber, Bucherer, Nichtsteuer, Lebemänner das übrige Publikum. Raum daß sich einmal ein Neugieriger verirrt. Sonst nur Stammgäste. Joten, Zweideutigkeiten schwirren durch die Luft.

Sind das noch Menschen?

Die Kapelle spielt den neuesten Schlager. Charleston wird getanzt. Ist es überhaupt ein Tanz?

Seht die Augen der Neger! Sie grinsen vor Wollust, das Tier ist erwacht, es steht zum Sprung.

Und Wollust, gemeinste Aufregung der Sinne, ist der Tanz.

Schwüle, von Parfüm, Zigarettenrauch erfüllte Luft. So will man es haben. Das ist Genuß. Das ist Erholung.

„Woju braucht die Alte daheim Kostgeld? Wir haben lange genug entbehrt. Musst! Dumbo, spielt schneller.“

Der Tanz auf dem Krater. — Enternvies Pad!

Wie Spänen auf dem Schlachtfelde, so schleichen die Dirnen umher nach Beute. Verderbt durch frühe Verführung. Gezwungen von schamlosen Eltern. Freiwillig, durch Anlust zum Arbeiten.

In der Bar ein Leben wie im Taubenschlag.

Parole: Nach uns die Sündflut!

Von der schwarzen Schmach, von der schwarzen Gefahr wird geschrieen, und hier erniedrigt sich der Weiße im Angesicht des Schwarzen.

Seute ist es Traum, Singspinnst. In Jahren wird der Schwarze seine Rechte fordern, wenn sich die weiße Menschheit noch weiter verliert, degeneriert.

Seute wirst sie sich an seinen Hals. Morgen geht es um ihren Hals.

R o s t K ö n i g, O g. Cöthen (Anh.)

Die alte Heerstraße.

„Ein alter Sandweg ist's“, wird mancher sagen.

Doch will ich heute davon erzählen, Kameraden. Unscheinbar ist sie geworden, die alte Heerstraße. Selten, immer seltener zerschneidet hier ein Fuhrweg mit seinen Rädern den märkischen Sand. Stellenweise ist keine Spur mehr von ihr zu finden. Heidekraut wuchert, wo einst die Marschritte der Bataillone den Sand zerwühlten. Aralte Fichten und junge Birken erzählen raunend von einstigen Sturmestagen. Und sie wissen auch nur von ihren Vorfahren, die hier im Laufe der Jahrhunderte emporwucherten. —

„Du bist mir lieb und traut geworden, alte Heerstraße mit deinen treuen Weggenossen. In Schnee und Eis, in blühender Heide wanderte ich deine Pfade. Anmut glaubte ich erst aus dem Anrücken deines Sandes zu hören. Gewiß, du bist bärbeißig geworden im Laufe der Zeiten. Doch jetzt verleihe ich deinen Ton. Was hast du mir nicht alles verraten von deinen Geheimnissen. Wie die Heerhaufen der Germanen nach dem Osten zogen und unter dem Druck der Hunnen zurücksluteten. Vom Landsknechtleben erzählte ich dir, von den Kämpfen der Markgrafen legte die Ruine der Quigowburg Zeugnis ab; von den Regimentern Friedrich des Großen und von der Flucht der Königin Luise. Eine alte Birke sah selbst in jungen Jahren das Vorkämpfer-Korps, als es zur großen Armee nach Rußland zog. Meterhoch lag der Schnee, als im nächsten Winter ein Schütten deine weiße Dede zerfurchte und den geschlagenen Korpsen zurückbrachte. Von den halbverhungerten Gestalten erhubst du den Untergang der großen Armee. Als links und rechts des Wegesjaumes die Birken wieder grügend prangen, eilten auch hier Preußens Freiwillige zu den Sammelplätzen. Dann wurde es allmählich ruhiger. Aufhorchend hörtest du von ein paar Fuhrleuten Preußens Auferstehung.“

Nach einmal lebte es auf. In heißer Julisonne erwöhnten Geschüßräder den Sand und Infanterie- und Kavallerieregimenter rüdten in Eilmärschen zur Reichshauptstadt, wo sie eine neue Heerstraße, die Eisenbahn, nach dem Westen brachten. In den Wäldern, auf der Heide lag noch das Echo „Der Wacht am Rhein“ und schon lehrten die blauen Gestalten als Sieger heim. —

Nun wurde sie ganz vergessen. Parallel mit ihr entstand eine neue Heerstraße, die Ostbahn und die alte trauerte in stiller Vergessenheit um die undankbaren Menschen. Doch nein, vergessen war sie nicht. Nach langer Zeit zogen wieder Krieger, feldgraue Gestalten, dahin, sich neu für eisernes Waffenhandwerk stählen. Auf ihrer Schwester, der Ostbahn, eilten im Völkerringen die grauen Regimenter nach Ost, nach West und das Echo der herrlichen Siege schallte zu ihr hinüber. — Und als jener graue Novembertag, der schwarzeste deutscher Geschichte, kam, da war es, als knirschte der Sand, als raunten die knorrigen Weggenossen: „Deutscher, vergiß deine Ehre nicht.“

Immer wieder zieht's mich in stillen Stunden nach diesen Pfaden. Meilenweit kein Dorf, kein Gehöft. Verklingen all der kriegerische Ton und doch glaub' ich, in meinen Adern fließt ein gut Teil Landsknechtblut. In einem Sonntagmorgen, frei vom Wehrdienst, lag ich wieder draußen, halb träumend, im blühenden, taufriichen Heidekraut. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, Nebelschwaden lagerten über den Fluren. — Da, was ist das? — In der Ferne das alte Landsknechtlied „Vom Varette schwankt die Feder“. Träume oder wache ich? Doch nein! Immer näher kommt der Gesang. Die Lieber wechseln. Ich springe auf. Aber die Höhe kommt im strammen Marschschritt ein Trupp. Die schwarze Fahne flattert im Morgenwind. Feurig steigt am Firmament die Sonne empor und vergolbet Hügel und Täler. „Totenkopf auf schwarzem Feld steigt mit der Sonnen, hoch empor zum Himmelszelt vor den Sturm-tollonen.“ Hell klingt der Gesang der Wehrwölfe. Sie ziehen hinein in den lagenden Morgen, hinein in Deutschlands Zukunft. Und der Sand der Heerstraße knirscht, die knorrigen Bäume rauhen: Deutscher, vergiß deine Ehre nicht!

Alfred J., Kreisführer, L.-V. Groß-Berlin.

Dreifzig Spaten.

(Aus der Geschichte eines jungen Regiments).

Von Hans Schöenfeld.

In den unablässigen und blutigen Kämpfen des Regiments um die Behauptung der deutschen Reichslande nach der flandrischen Küste zu, war unsere Kompanie so zusammengeschmolzen, daß wir drei Monate nach unserem Auszug an die Front nur noch ein paar Gruppen gefechtsfähiger Kameraden zählten. Der letzte Angriff hatte uns besonders harte Verluste gekostet. Er war im übermächtigen englischen Feuer steden gelieben, wir waren seitdem keinen Fuß breit mehr vorangekommen und hatten uns eingraben müssen. Vor uns lagen dreißig gefallene Kameraden, in den Körperstellungen, wie sie der Schlachtend ereilt hatte. Der Brite erlaubte uns nicht, unsere Toten hereinzuholen. In all diesen trüben, regnerischen und hoffnungslosen flandrischen Tagen hatten wir in der Eintrigkeit und Unbeweglichkeit des Landschaftsbildes nichts als den unaufhörlichen Anblick unserer Kameraden. Dann trat Frost ein. Und nun griff uns das Bild vor Augen noch stärker ans Herz: Wlgernd in ihrer Verehrung, funkelnd, wenn die müde flandrische Novemberperiode für kurze Zeit einmal durch die Wolken brach und sich in den Eiskristallen der überfrusteten Körper brach, lag vor uns die Reihe unserer Toten, hinter denen wir uns eingeschanz hatten. Wie Wächter lagen sie; unser letzter Schuß. Wir rechneten täglich mit neuen feindlichen

Angriffen und warteten . . . ohne rechte Hoffnung und Freude, in dumpfer lethargie . . . auf den angekündigten Erfolg. Sonst konnten wir die Stellung nicht halten, die von Natur aus dem Menschen den Außenhalt in ihrem Schlamm, ihrer Rasse und Zerbröckelung verwehrt.

Endlich traf der Erfolg ein. Fast lauter Milchbärte (die paar älteren Freiwilligen darunter zählten nicht mit, denn sie waren auch untauglich), noch jünger als wir damals in der Garnison. Sie schauten aus großen, fragenden Augen das unendlich trübe, bestemmende Bild der Front an und alle Träume von Romantik, Abenteuer und jauchzender Heldentat verschwanden. Wir dachten an unsere eigene Enttäuschung . . . und lächelten. Erst wenn der Filtter abfällt und die nackte, nüchterne Wirklichkeit drunter hervorsteht, zeigt sich der Mensch, wie er ist: Echt oder unecht. Uns hatte die harte Wirklichkeit schon kalt gewalzt, aber fest.

Auf die Neuen hatten wir besonders gehofft, weil sie uns schätzen helfen sollten. Es war nach den paar Frosttagen wieder das übliche Matschwetter eingetreten. Wir erlosfen und versanken fast im lehmigen Brei der Gräben. Die Böschungen stürzten nach; wir hatten kein Gerät, zu schätzen und zu füllen.

Aber, helf Gott! Die Neuen brachten rein gar nichts mit. Es war jene Zeit des Materialleerlaufs zu Ende 1914. Die deutsche Industrie, noch längst nicht voll auf Kriegsgeräte-Schaffung umgestellt, kam hinter den Anforderungen der unheimlich anschwellenden Zahl neuer Divisionen und Heeresteile nicht her. Man hatte dem Erfolg drinnen gesagt: Draußen bekommt ihr alles in Hülle und Fülle. Entweder liegt es in Sammeldepots hinter der Front aufgeschapelt, oder ihr könnt es gleich vom Boden auflesen.

Die Spaten und Beilspiden, mit denen wir so gerechnet hatten, fielen also weg. Kaum das bißchen Lederzeug brachten die Grünlinge mit.

Aber gefaszt mußte werden. Wir wußten schon ein Schanzzeugdepot. Aber es lag vor, nicht hinter uns. Unsere Toten hatten sie für uns aufbewahrt. Sie retteten unser Leben mit diesem treubewahrten Schanzzeug.

Es gab keine andere Möglichkeit und noch am Abend des Eintreffens der Neuen kam der Befehl: Erfolg hat den Gefallenen Schanzzeug und Erkennungsmarke abzunehmen!

Uns tat das Jungvolk leid. Das war nun ihre erste Fronttat: Leichendienste an gefallenen Kameraden zu verrichten. Aber Not kennt keine Sentimentalitäten.

Die Neuen krochen also in Schlamm und Finsternis los, machten sich an unsere Toten heran und begannen unter dem üblichen Streuseuer des Gegners ihre Sammelarbeit.

Es ging gut. Alle kamen heil herein und brachten alles Schanzzeug mit. Aber in den fahlen Gesichtern und den abgesehrten Augen war deutlich zu lesen, was dieser erste Frontgang innerlich den jungen Kameraden gekostet hatte. Wir verstanden ihre Gefühle nur zu gut. Ohne daß wir fragten, wußten wir: Es hat sie weniger das Grauen, einen zerfallenden Kameradenleib anzurühren, geschüttelt, als die Vorstellung, daß die Toten sich wehrten, ihr Lehtes herzugeben. Unendlich schwer bekamen sie alle das verquollene Koppelszeug los.

Aber wir, die Lebenden, hatten das höhere Anrecht. Die Spaten waren da. Dreißig Stück. Und sechzig Hände griffen zu und bezwangen die böse Natur. Menschenwille ist der Dinge mächtigstes.

So wie uns erging es rechts und links vielen Kompagnien; vielen Regimentern. Manches ist über uns junge Regimente geschrieben, unsere Taten werden auch nach dem Kriege im Volke lebendig zu erhalten gesucht — aber noch längst nicht genug. Der Opfergedanke, der uns junge, hochgemute Menschen besetzte, und der immer wieder durchbrach, wenn es galt, sollte in unserem Volke heimisch werden. Dann hätten unsere Taten ihren letzten höchsten Sinn . . . der Nachwirkung auf ein ganzes Volk! Nur dreißig Spaten mehr und es wird geschafft!

Allerlei Humor.

Die salomonische Rechnung.

Auf einem Abungsrütt durch die Adermark kamen mein Freund Johannes und ich durch ein Dorf. Wir saßen vor dem Dorfstrug ab, stellten die Pferde in den Stall, baten den Wirt, ihnen Hafer vorzuwerfen, und gingen in die Wirtsstube frühstücken.

Dann ließen wir uns die Rechnung sagen. Mein Freund Johannes sollte für den Hafer seines Pferdes 40 Pf., ich 60 Pf. bezahlen.

Mir war weniger um die beiden Groschen zu tun, als um eine Erklärung dieses merkwürdigen Unterschiedes, zumal beide Pferde aus einer Krippe gefressen hatten.

„Ja“, sagte der Wirt. „Ehr Pird hed jo ook een langen Schwanz, de anner een korten.“

„Ach ja“, lachte ich, „Sie denken wohl, je länger der Schwanz, desto länger die Rechnung?“

„Nee, Herr Lütinant, jo nich. Ehr Gaul hed jo mehr freeten.“

„Wie wollen Sie denn das wissen? Erstens haben beide Gäule aus einer Krippe gefressen, und zweitens haben Sie nicht daneben gestanden!“

„Sch'n Sie, Herr Lütinant, dat is jo: Ehr Pird hed sid de Fleigen mit den Schwanz verjogt, de anner hed dorto sien Kopp brukt, dordi is hef b't freeten to tort kommen.“ P. v. Z.

Ein schwieriger Fall.

Eine Mannschwadron hat Besichtigung. Es ist abgesehen zum Fußgefecht, der Stand des am Exerzierplatze gelegenen, dünn bestandenen Wäldchens soll besetzt werden. Und er wird besetzt. Großartig. Der an einen Baum gelebnte „beiwohnende“ kommandierende General ist entzückt über die Gewandtheit der Reiter. Nur ein Unglückswurm in der Nähe Seiner Exzellenz ist ratlos, weiß nicht, wohn er soll und „fällt auf“. Der Kommandierende laßt ihn sich, fragt ihn, warum er als einziger die Geschichte verderben muß. Der Mann sieht ihn treuherzig an, zeigt auf den Baum, an dem Exzellenz steht, und antwortet: „Exzellenz, das ist mein Baum!“

L. N. in Wln.-Wf.

Der Doppelloß.

Eine Frau kommt zu mir, um sich eine Unterstützung zu erbitten, die Tochter sei schon länger krank und der Arzt habe gute Pflege verordnet.

„Was fehlt ihr denn?“

„Da, der Doktor sagt, sie hätte einen Doppelloß. Der muß wohl an der Lunge sitzen, denn sie muß soviel husten.“

„Doppelloß? Davon habe ich ja noch nie gehört.“

„Da, der Sanitätsrat hat es gesagt, der muß es doch wissen.“

Nachher erzähle ich meiner Frau von der merkwürdigen Krankheit. Wir raten herum, bringen aber nicht heraus, was es wohl sein könnte. Das „Doppel“ fennen wir schon, damit pflegt das Volk gern die Versartigkeit einer Krankheit zu bezeichnen. Eine Frau, die uns im Sommer bei der Gartenarbeit half, erzählte z. B. — auch um die Festigkeit der Krankheit damit auszudrücken —, ihr Sohn habe einen doppelten Magenantah! — Wir fannen darum nur dem „Kloß“ nach, aber ohne Erfolg. Da kam der alte Sanitätsrat zu uns; die Kinder hatten Majern. Bei der Gelegenheit fällt meiner Frau die seltsame Krankheit ein und sie fragt, was eigentlich der Anna G. fehle.

„Sie kommt nächstens in den Harz, ich hoffe auf Besserung, da die Krankheit noch im Anfangsstadium ist; sie hat Tuberkulose.“

„Doppelloß — Tuberkulose! Doppelloß klang schon durch das „Doppel“ nach schwerer Krankheit. So hatte die Frau sich die unverständliche Tuberkulose verdeußt.“ St. in St.

Seemannsgarn.

Daß die zahllosen „Reglements“ (heute Dienstvorschriften) nicht allen Verhältnissen Rechnung tragen können und somit nicht lüdenlos sind, das wußte der Oberleutnant z. S. Kaliban beim Kaliberschießen seinem Kommandanten gebührend nachzuweisen. Der war ein Bestimmungsmensch durch und durch, der mit dem Geschützreglement zur Koje ging. Einmal sah er mit Behagen zu, wie die Reiter in der Batterie beim Exerzieren mit den Kanonen sich schier die Arme ausrenten, bald aber fühlte er sich bemühtigt, Herrn Kaliban gegenüber zu bemerken: „Das ist doch kein Exerzieren! Die Leute werden ja gar nicht warm dabei!“ Kaliban aber hob die Hand an die Mütze und erwiderte: „Davon steht nichts im Reglement! Herr Kapitän!“ Chr. B. in Cbg.

Unsere Rätsel-Ecke.

35. Silbernrätsel.

an - ar - as - as - aus - bach - bar - be - ber - burg - bus - che - de - de - dei - dels - der - deut - e - e - e - e - e - e - em - en - est - eu - ge - gen - gen - go - hand - i - ja - jung - ko - kris - kunf - lan - land - len - ler - li - li - lom - ma - mar - me - mo - mor - na - na - nan - nar - ne - nes - neu - ni - ni - ni - nie - nisch - or - pern - pha - pi - qui - ram - re - row - ri - ri - ric - rönt - ru - sa - sche - sche - schuh - se - see - sen - ta - te - tai - tei - teil - ti - ti - ti - tor - ur - us - ver - wolf - zis

Es sind 33 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, einen bekannten und viel erwähnten Vers aus „Hamlet“ ergeben sollen.

Die Wörter bedeuten:

1. Nordpostfischer, 2. Mädchenname, 3. Befleibungsstüd, 4. Teil der Landesverteidigung, 5. römischer Kaiser, 6. südamerikan. Staat, 7. Vogel, 8. Maler, 9. nordischer Vorname, 10. Räumlichkeit einer Kirche, 11. europäischer Staat, 12. Gerichtspruch, 13. Burg an der Gaale, 14. Apostel, 15. Blume, 16. Schlacht in Österreich (1809), 17. italien. Provinz, 18. Getränk, 19. Kirchensest, 20. Gesteinsart, 21. Baum, 22. Komposition Mozarts, 23. Minnefänger, 24. kaufmännisches Nachrichtenbureau, 25. berühmter Physiker, 26. Berg im Himalaya, 27. vaterländ. Zeitschrift, 28. Insel im Stillen Ozean, 29. Himmelskörper, 30. Dichtung von Sophokles, 31. Fluß in Polen, 32. Held der Ilias, 33. Fremdsprache. B.

Lösung des 34. Silbernrätsels.

1. Ural, 2. Novara, 3. Dramaturg, 4. Hankow, 5. Ithaka, 6. Nepos, 7. Tsingtau, 8. Ehrwürden, 9. Rathaus, 10. Isabella, 11. Hobel, 12. Wenzel, 13. Isolda, 14. Nabob, 15. Wassa, 16. Ebbe, 17. Sacharin, 18. Esthland, 19. Nervi, 20. Luxemburg, 21. Obermaat, 22. Smaragd, 23. Europa, 24. Marius, 25. Strindberg, 26. Campe, 27. Harmonium, 28. Elfriede, 29. Jonissei, 30. Niederrhein, 31. Erle.

Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine, lag, was uns alle bündigt, das Gemeine. (Aus Goethe, Epilog zu Schillers Glode).

Endlich! Endlich!



Dieses neue historische Geschichtswerk hält den Leser in ständiger Spannung!

310 Seiten Umfang

In Ganzleinen mit farbigem Schutzumschlag

nur **Rm. 4.80**

In jeder einschlägigen Buchhandlung zu haben

Das Weihnachtsbuch der deutschen Familie

Rohre Begebenheiten.

Die alte Meerstraße.



Ein prachtvolles Weihnachtsgeschenk, über

Aus dem Inhalt:

Die Befreiung Preußen-Deutschlands vom Joch des forstischen Tyrannen nach dem Zusammenbruch seines Ruhmes auf den russischen Eisfeldern, das ist der Inhalt dieses lebendig geschriebenen, spannend aufgebauten historischen Romans. Im Mittelpunkt steht der alte York von Wartenburg, der Mann der Konvention von Taurroggen. In seinem Ringen mit dem Freiherrn vom Stein um den rechten Weg für die Befreiungstat steigen vor dem Auge des Lesers anschaulich alle Fragen und Konflikte auf, die zu allen Zeiten solche Entschlüsse so schwer machen. Hinter ihm aber steht die akademische Jugend, die in den Freiwilligen-Bataillonen am Bau der Freiheit mithilft und auf der immer und immer wieder die Hoffnung des Vaterlandes ruht. In lebendigen Menschen und ihrem persönlichen Schicksal, in packenden Bildern und dramatisch spannungsvollen Szenen wird das große Geschehen verdeutlicht, das in so manchen Zügen an die Probleme und Aufgaben der Gegenwart gemahnt. Wenn man liest, was war, liest man zugleich, was werden möchte.

Presse-Urteile:

Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung“, München.

— — Mit immer steigender Begeisterung habe ich das Buch gelesen und in den handelnden Personen die typischen Vertreter des deutschen Volkes jener heroischen Zeit erkannt. Gut ist es, wenn bei dem vielfachen Unflug der heutigen Literatur ein so packend geschriebenes Buch wieder Eingang findet in Herz und Gemüth.

„Der Landbund“.

— — Es ist immer so: wenn die Gegenwart dunkel ist, richtet man den Blick in die bessere Vergangenheit. Das ist auch der Sinn des neuen Wichertschen Romans, der unsere Leser zurückführt in die Ruhmeszeit von 1813. In lebendigen Menschen und ihrem persönlichen Schicksal, in packenden Bildern und dramatisch spannungsvollen Szenen wird das große Geschehen verdeutlicht, das in so manchen Zügen an die Probleme und Aufgaben der Gegenwart gemahnt.

Osnabrücker Zeitung.

— — Der Verfasser, ein Ostpreuße, hat sich, wie man weiß, im Laufe der Jahre durch eine große Anzahl sehr gehaltvoller, ein starkes Können verratender Romane ausgezeichnet. In dem vorliegenden Werk, dessen Linie sehr klar ist, kommt er auf die Befreiung Preußens vom Joch Napoleons zurück, und zwar auf die Zeit nach dem Zusammenbruch seines Ruhmes auf den Eisfeldern Rußlands. York von Wartenburg, der Held der Konvention von Taurroggen, steht im Mittelpunkt der Geschehnisse, neben ihm Freiherr vom Stein. Im Hintergrunde die akademische Jugend, die freiwilligen Bataillone. Lebendige Bilder, anschauliche Schilderungen, klare Personen-Bezeichnungen und ein lebhafter Impuls machen dieses Buch, das vor allem erhebt und stärkt, sehr lesens- und empfehlenswert.

Bestellzettel

Der Unterzeichnete bestellt hiermit bei der Buchhandlung

a. d. Volkstümlicher Verlag (Gep.-Gto.), Leipzig
Illustration bei Fischer & Wilm, Buchdruckerei, Leipzig N., Reichenstraße 12

Betrag anbei — folgt durch Postanweisung — Scheck — ist nachzunehmen

(Anschrift u. Tag)

(Name)

nk, über das man sich das ganze Jahr freut!



317 Seiten Umfang

Mit fünf Bildern von Ad. Propp

In Ganzleinen RM. 4.80

In jeder einschlägigen Buchhandlung zu haben

Das Weihnachtsgeschenkbuch

Ein Buch von stärkster Gegenwartsbedeutung

Aus dem Inhalt:

Der Roman schildert mit der Lebhaftigkeit, die die Werke des Verfassers auszeichnet, den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, der ein einiges deutsches Volk sah und uns das Deutsche Reich gebracht hat. Von der Rückkehr des Königs Wilhelm aus Ems nach Berlin und von der Mobilmachung an führt das Buch den innerlich gepackten Leser durch die Tage von Weißenburg, Spichern, Wörth, Metz, Sedan, Paris, Le Mans bis zum 18. Januar, zur Kaiserproklamation in Versailles, zum Frieden, zum Einzuge der siegreichen Truppen durch das Berliner Brandenburger Tor. Der Roman erweckt Begeisterung, ist ein Roman des Sieges, und wie er mit dem Ringen der Völker um den Sieg das Schicksal einer deutschen Familie verflocht, wie er am Reifen der Jugend, an den Taten des Einzelnen wie des ganzen Heeres den Begriff des Heldentums aufzeigt, wie er daneben eine Geschichte von Liebesleidenschaft zu wohlthuender Lösung bringt, das macht ihn lesenswert.

Presse-Urteile:

Deutsche Tageszeitung.

— — Hanns von Jobeltis gestaltet hier aus den Erinnerungen des 70er Krieges einen Roman, den Veteranen zur lebendigen Erinnerung, den Frontkämpfern von 1914 bis 1918, denen der Sieg unter den Händen zerbrach, zur Aufmunterung, der Jugend zur gläubigen Verheißung. Die vaterländische Bedeutung dieses Romans ist für die heutige Zeit eine innige Stärkung sowohl nach außen wie innen im Hinblick auf jene Zeit, in der sich das Reich zum ersten Male erprobte und eine innere Einheit gewann, die uns heute so sehr fehlt. Gerade in diesem Punkte wird der Roman „Sieg“ zünden und begeistern. Der Verlag gab dem Buch eine hübsche Ausstattung durch bewegende Kriegsbilder.

„Seahelm“. Zeitschrift, Magdeburg.

— — Das vorliegende Buch will in seiner Gesamtheit den deutschen Sieg preisen, will rückblickend das Erhebende einer besseren Zeit der deutschen Jugend und auch dem Volke erhalten und vertiefen. Das ist dem Dichter glänzend gelungen. Diese Darstellungen aus dem Kriege 1870/71 lassen alle Herzen höher schlagen, spornen an und reifen mit! Ein Buch, so recht für uns geschaffen, das erhebt und stärkt. Vornehmlich auch eine wunderschöne Weihnachtsgabe für unsere Jungjährlinge.

Reichsbund landwirtschaftl. Pächter.

— — Gerade gegenwärtig, wo gegenüber reichlichem Gerede von Völkerveröhnung und in der seltsamen Pein, in der wir uns als Unterlegene befinden, die Erinnerung an die Väter nottut, wird diesem Roman vom Siege, der eine Verherrlichung echter Pflichterfüllung ist, eine große Gemeinde zu wünschen sein.

„Sächsische Industrie“.

— — Der Ausgang des Weltkrieges, der uns trotz aller Ruhmestaten der deutschen Heere nicht den Endsieg brachte, sowie vor allem die hinter uns liegenden Nachkriegsjahre haben im deutschen Volke immer wieder Vergleiche mit der Zeit des großen Einigungskrieges von 1870/71 hervorgerufen und die verschiedensten Persönlichkeiten veranlaßt, die Erinnerung an die damalige für Deutschland so ehrenreiche und glückliche Zeit dem Volke erneut vor Augen zu führen, um zu zeigen, daß Einigkeit uns stets groß und Uneinigkeit schwach gemacht hat. Von diesem Gedanken ist wohl auch der Verfasser des vorliegenden Romans, Hanns von Jobeltis, ausgegangen, und wenn man seinem Buche diese Absicht zurundelegt, so kann man mit gutem Gewissen sagen, daß sie erreicht worden ist.

Bestellzettel

Der Unterzeichnete bestellt hiermit bei der Buchhandlung

a. d. Volkstümlicher Verlag (Sep.-Verl.), Leipzig
Auslieferung von Böcker & Wittig, Buchvertrieb, Leipzig 2, Teichwerfstraße 12

Betrag anbei — folgt durch Postanweisung — Scheck — ist nachzunehmen

(Anschrift u. Tag)

(Name)

Böcker & Wittig, Leipzig.



Die Nationalisten



Bezugspreis: Monatlich 0,75 RM. Verlag: Wehrwolf-Verlag, Halle S., Große Steinstraße 33, Fernruf 29452. Druck: Korras & Koenecke, Halle a. S., Mittelstraße 11-13. Einzelbestellungen nehmen alle Postämter und Briefträger entgegen. Höhere Gewalt erbindet den Verlag von Schadenersatz.

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Anzeigen-Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 35 mm Breite im Teil 80 Pfg. - Anzeigen-Annahme: „Der Deutschnigel“, Verlagsges. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Str. 118 c II und beim Verlag, Halle, Gr. Steinstr. 33. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Mts.

|| Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott ||

Wesner-Kollenbus

Wir Nationalisten.

Die deutsche Nation will sich den neuen Rahmen gestalten. „Nation“ ist die Grenze, die Volk von Volk trennt und „Nation“ ist das starke Band, das alle die eine, die einem bewußten deutschen Volke angehören. Anders wird die deutsche Nation geschaffen, übernehmen wir die Pflicht, die Macht zu gewinnen ihr Leben zu erhalten. Aus dieser Pflicht erwächst für jeden Einzeldeutschen die Aufgabe, an seiner Stelle alles einzusetzen, den Wortsatz der Nation so festzulegen und so begeben hinzustellen, daß er Macht nach außen und Macht nach innen entfaltet. Das Wort „Nation“ knüpft also jeden Einzeldeutschen auf das Festste an das Gesamtvolk und die Form, die das in der Nation geübte Gesamtvolk sich gegeben hat: den Staat.

Witbin ist der Nationalist aus Pflicht und Ehre zum Dienst an dem Staate seiner Nation geboren. Er ist nicht Ruhnießer des Staates, sondern er ist Träger, Arbeiter, Diener desselben und damit unüberzeugbarer, kämpfender Gegner aller der Kräfte, die die Nation zerstören wollen. Oberstes Gesetz ist ihm die Erhaltung der Nation und die Einordnung aller Kräfte in ihren Dienst. Auch der Staat und die Staatsform sind nach seiner Ansicht nicht Selbstzweck, sondern Diener an der Nation, auch Minister und Regierungen nicht Ruhnießer der Nation, sondern besonders verantwortliche Arbeitnehmer derselben. Wo ein anderes Verhältnis zur Nation sich zeigt, wird der Nationalist als Kämpfer für die Nation stets unerlässlich sich in Front stellen.

Es ist also nicht nur Dienst an der äußerlich kennbaren Form der Nation, dem deutschen Staat — ihn zu bejahen und gehorchen alle seine Anordnungen auszuführen, sondern es kann höherer Dienst sein, ihn zu vereinen und seine Anordnungen zu kritisieren. Denn die Nation, deren Gewissen die Nationalisten darstellen, kann einmal von ihren verantwortlichen Dienern, den Ministern und Regierungen, fordern, daß sie das Wohl der Nation vor den persönlichen Neigungen stellen. Und in diesem Falle ist Kritik und Opposition ein Heilmittel der Nation.

Der Staatsgedanke des Nationalismus also ist: Verantwortunglicher Dienst an der Nation, Pflichtgefühl — sei es zum Leben — sei es zum Tode!

Dieser Nationalismus ist nicht an eine äußere Form geknüpft. Er ist nicht in einem Verband, nicht bei einem Stand in Erbpacht, sondern er ist in unendlich vielen Formen und Bindungen vorhanden. Die Verbände, die nationalpolitische Bewegung, die Völkischen, ein großer Teil von Ständesorganisationen — alle haben solche nationalpolitischen Kräftezentren, die je nach ihrer Energie sich in ihrem Rahmen Geltung verschaffen. Es ist überall ein Keimen und Wachsen. Der Nationalismus treibt und drängt.

Hier scheint eine der ersten Aufgaben des Nationalismus zu liegen: dieses Treiben und Drängen — diese ungeheure Stoffkraft und Energie zu sammeln und die Massierung der Kräfte der Nation und dem Nationalismus dienbar zu machen.

Ist Nationalismus verantwortlicher Dienst an der Nation und heiligste uneingeschränkte Pflichtaufassung, so wird die Sammlung nationalpolitischer Keimzellen keine Schwierigkeiten ergeben.

Es wird heute viel mit Schlagworten operiert und durch den Gebrauch derselben werden vorgefaßte Meinungen gebildet. So wird gerade im nationalpolitischen Lager immer wieder mit dem Wort: reaktionär — eine ganze Organisation abgetan. Man sollte besser daran gehen, in einer solchen Organisation die nationalpolitischen Elemente zu stützen und ihnen dazu zu verhelfen, daß sie die Führung übernehmen. Denn der Nationalismus kämpft gegen Reaktion und Vorkrafte, die beide nicht geeignet sind, der Nation zur Wachtentfaltung die Wege zu ebnet, sondern beide die Nutzung des Nationalismus erstreben.

Wie jeder Einzeldeutsche die Verantwortung für die Nation trägt, trägt sie in erhöhtem Maße jeder Berufsstand. Eine Ständesorganisation vertritt immer im weiteren Sinne den gesamten Stand, und jeder Berufs-

stand ist ein Träger sowohl des Staates, als auch der Nation. Es muß also Aufgabe des Nationalismus sein, in allen Berufsständen, die nationalpolitischen Kräfte zu formen und sie an die Führung zu bringen. Ein nationalpolitisch gestützter Berufsstand wird die feste Stütze der nationalpolitischen Bewegung und ein Eckstein der Nation sein. So werden die Stände stets wichtigste Faktoren in der Nation sein und bleiben und es ist mehr als kurzfristig, wenn Verbände und Bewegungen glauben, sich heute an den Ständen und ihren Vätern vorbeizudrücken zu dürfen. Sie gehören mit hinein in den Aufbau und müssen herangezogen werden.

Ein besonderes Wort hierbei dem Arbeiterstand. Zunächst eins: Jeder Nationalist m u h Arbeiter sein an der Nation. Zum zweiten: Jeder Stand m u h verantwortlich als Ganzes und mit seinen besten Kräften am Geschick der Nation teilnehmen. Zum dritten: Der Staat, der äußere Gestalt der Nation, muß dieser Notwendigkeit Rechnung tragen.

Damit ist der Stand der Arbeitnehmer ein verantwortlicher Faktor geworden an der Nation und am Staat und hat als geschlossenes Ganzes Mitverantwortung und Pflicht übernommen. Er hat aber auch gleichzeitig ein neues Ziel und eine neue Aufgabe vor sich: Die Macht zu bilden des Staates und der Nation, der er angehört und deren Geschicke auch in seiner Hand liegen, um ihre Gestalt vor der Zerstörung zu schützen. In diesem Rahmen muß der Nationalismus schon heute seine Arbeit leisten. Er muß einmal Vorurteile beseitigen und den jungen Arbeiternationalismus den Weg vorbereiten und ebnet, auf der anderen Seite sich selbst in dieser jungen Arbeiterbewegung unbeeinträchtigt verantern. Beides zum Wohle der Nation, die in allem oberste Richtschnur bleibt.

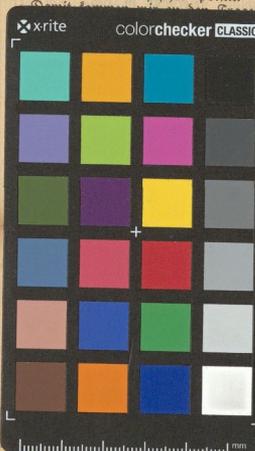
Es gibt unendlich vieles was Nationalisten und Ständesbewegungen gemeinsam haben. Denn wir haben ein Stütze von Verlässlichen und seitdem noch mehrere Vertreter, die sämtlich für die deutsche Nation die Lebensnotwendigkeiten und damit die Existenz untergeben. Hier liegt der Schlüssel. Bevor die Nation als geschlossene Einheit die Auswirkungen der wirtschaftlichen Einzelparagrafen bildet, leidet der Berufsstand, dessen Beruf durch diese Paragrafen abgedroschelt wird. Nation und Stand, lebend unter der gleichen Felle, finden sich im Abwehrwillen zusammen. Hier heißt es eingreifen.

Die Zukunft wird einmal entscheiden, wer zur rechten Zeit gehandelt hat und wo die Wiege der Wiedergeburt der deutschen Nation gestanden hat. Es gibt heute überall Leute, die glauben, das Patent für die Lösung bereits zu haben. Es darf hier festgelegt werden, daß wir von einer Lösung noch unendlich weit entfernt sind und daß gerade die Patentlöser sich vorziehen mögen, daß die Geschichte der deutschen Nation nicht über sie hinwegrollt, wenn sie in vorgefaßter Meinung und totem Schema beharren. Einen starken Rückhalt des Nationalismus bilden zur Zeit die sogenannten Wehrverbände. Sie haben zum Teil mehr oder weniger klare Ziele herausgestellt.

Alle haben einander ähnlichen Grundideen, am schärfsten formuliert der Wehrwolf und damit hat er auch die bewußtesten Kämpfer. Wie aber denkt man sich den praktischen Aufbau? Vielleicht dürfen auch hier einige Gedanken geäußert werden.

Die Aufgaben der nationalpolitischen Verbände lassen sich trennen in zwei Kategorien: einmal die staatspolitischen, zum anderen die machtpolitischen Aufgaben. Staatspolitisch dürfte in erster Linie stehen: Erziehung zum Nationalismus, so wie wir ihn eingangs schilderten; Erziehung zum Staatsverständnis, Mitarbeit mit Ständen und Organisationen, um dem Nationalismus zum Siege zu verhelfen. Für die Erziehung zum Staatsverständnis ist notwendig, daß die Führung weiß, wie dieser Staatsverständnis sein soll. Hierzu wieder ist notwendig, daß die junge nationalpolitische Führerschaft der Stände herausgeschält wird zu einem Ganzen: den verantwortlichen leitenden Dienern der Nation. Alle Fäden, innen- und außenpolitisch, müssen gesponnen werden, um alle Beziehungen der Nation dienbar zu machen. Preußische Einfachheit,

preußische Pflichtauffassung, preußisches Ehrgefühl und eine hohe Moral sind die ethischen Werte, auf die das nationalpolitische Werden abgestellt sein muß. Der deutschen Nation ungefürgen Lebensunterhalt und Entwicklungsmöglichkeiten zur Macht und zur Führung zu geben, ist Aufgabe nationalpolitischer Politik.



der Machtpolitik: erworben: einmal, die Soldateska in Hefersbelfer in m anderen aber: Gruppen sind, die nden ist — alle „famose“ Reichs- (Not) Front- tion fordert, daß nus, in der Zeit aler Kampfschle räftiges Volk er- Fragen kann nur ilder wird; deren benutzt werden der Lage, selbst-

nt die praktische sammeln, um so achbildung zuzü- uswertung sie werden, sondern

in verschiedenen Macht der Faust smacht, und zum schlußes, der Propaganda usw. Sie gegeneinander richtig abwägen, sie in der richtigen Mischung zu gebrauchen, ist wiederum Aufgabe der Führung.

Es wird unendlich viel gesprochen von Führern und Führung. Und doch wissen die wenigsten, welche unendlich hohen und schweren Pflichten der Führer übernimmt. Das Gesamtproblem des Wiederaufbaues ist ein Problem der Erziehung: nämlich der nationalpolitischen Führung zur eisernen Pflicht und zur Einordnung. Denn ihre Aufgabe ist es, ihre Gefolgschaft zu erziehen. Nur dort, wo der Führer Nationalist ist, nur dort, wo der Führer sein Amt mit eiserner Pflicht gegen sich und andere durchsetzt, wird die Bewegung geübt.

Damit kommen wir zu einem anderen Thema: Der Führerarbeit. Jeder Führer hat einen Beruf und daneben die Lösung ungeheurer Aufgaben für die Nation durchzusetzen. Ist er Führer im Sinne des Nationalismus, so wird er diese Arbeit allein nicht leisten können, aber wenn er es versucht, wird er entweder in seinem Beruf oder in seiner Pflicht gegen die Nation nur halbe Arbeitskraft besitzen. Der Führer muß daher sich rechtzeitig einen Unterstab bilden und erziehen, auf den er die Einzelaufgaben verteilen kann. Die Praxis der Organisation einer solchen Arbeit erfordert so unendlich viel Einzelaufgaben, die, in sich geschlossen, unter Aufsicht des Führers erfolgen können, daß sie sehr wohl aus der Gesamtarbeit heraus einer Einzelperson zur Durchführung übergeben werden können. Hierdurch wird auch Gelegenheit gegeben, verantwortliche Unterführer zu erziehen und so das verantwortliche Netz der Diener der Nation, immer weiter zu spannen. In dieser Verteilung aber liegt auch die wichtigste Aufgabe: die Bildung der neuen Führerschaft.

Denn das eine müssen wir Nationalisten fordern: eine Führerschaft, die von Grund auf festgelegt ist auf: Wahrheit, Ehre, Moral und ein strafloses Pflicht- und Rechtsgelühl. Wir dürfen uns nicht blenden lassen durch den Schimmer, der noch manchen Leuten auf Grund irgend einer Stellung, Namens oder Besitzes anhängt, wie man das so gerne tut. Wir haben die heilige Pflicht, nur den Kerl zu werten, nicht den Rock. Und wehe uns, wenn wir das vergessen sollten. Denn derer sind unend-

Spät am Nachmittag legen die Fremde in Straß...

Zweimal war er in den verflochtenen bebenden Dächern mit dem gelächelten Rücken zum Annehmnehmen. Nur zu rich...

aus Stuhls das Schredenstagen

Schlicht befindet. Er hat sich verhalten, waren die übermüdet, bei...